Katholizismus

und

Protestantismus

als Fortschrittsmächte.

Von

Dr. Karl Feyerabend.



Stuttgart.
Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Verlagshandlung.
1898.

72 (1 M. 20 Pf.)

Zeitfragen des christlichen Volkslebens.

Band XXIII. Heft 4.

Katholizismus und Protestantismus als Fortschrittsmächte.

Von

Dr. Karl Feyerabend.

Stuttgart.
Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Verlagshandlung.
1898.

121581

Das abgelaufene Jahr 1897*) ist für den unverbesserlich anspruchsvollen und siegesgewissen Ultramontanismus in Deutschland kein besonders günstiges gewesen. Die am 19. April v. J., während des Osterfestes, in Paris erfolgte endgiltige Aufdeckung der Taxil'schen Fälschungen durch ihren eigenen Urheber konnte nicht ohne Rückwirkung auf Deutschland bleiben, indem sie mit grellem Lichte Zustände in der römischen Kirche bloßlegte, die manchen ehrlichen Katholiken mit Scham und Entrüstung, die Evangelischen, soweit sie sich um solche Dinge überhaupt kümmern, mit gerechtem Staunen darüber erfüllten, was heutzutage die unfehlbare Papstkirche ihren Gläubigen noch zu bieten wagt. Eine Frucht dieser Stimmung auf katholischer Seite war die Schrift des Professors der Apologetik und damaligen Rektors der Universität in Würzburg, Dr. H. Schell „Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts", die in kurzer Zeit mit einigen mildernden Änderungen 6 Auflagen erlebte und auch vielfach von gebildeten Protestanten beachtet worden ist. Während nun der Würzburger Gelehrte, weil er in begreiflicher Selbsttäuschung eine Reform für möglich hält, seine Stellung innerhalb seiner Kirche zu behaupten sucht und vorläufig von deren Gewalten glimpflich behandelt wird, hat der Gymnasialprofessor Bunkofer in Wertheim, an einer Besserung verzweifelnd, sich unter den Schmähungen der „Germania" in den Schoß der altkatholischen Gemeinschaft geflüchtet. Von ungleich größerer Bedeutung nicht bloß für die Gebildeten, sondern für das gesamte evangelische Volk war das Rundschreiben des Papstes über die

*) Die Abhandlung ist Januar 1898 abgeschlossen und kommt nur infolge redaktioneller Verhältnisse erst jetzt zum Abdruck. D. Ltg.

Canisius-Feier an die deutschen, österreichischen und schweizerischen Bischöfe mit seinen beleidigenden Äußerungen über Luther und die Reformation, das geradezu aufrüttelnd gewirkt und inzwischen die gebührende Zurückweisung von seiten unserer Kirchenbehörden und Kirchenvertretungen erfahren hat, und dessen Erfolg jedenfalls ein ganz anderer gewesen ist, als sein Urheber beabsichtigte. Auch der Verlauf des vorjährigen Katholikentages in Landshut und der Pilgerfahrt zum Grabe des sel. Petrus Canisius hat keineswegs den Erwartungen der ultramontanen Kreise entsprochen.

Wir sind nicht so unbesonnen und voreilig, aus der zersetzenden Wirkung des Taxil-Skandals und aus anderen Vorgängen außerhalb und innerhalb Deutschlands auf einen baldigen Zerfall der römisch-katholischen Kirche zu schließen und ihr die Sterbeglocke zu läuten, wie umgekehrt die Römischen so oft den immer noch und in dieser Zeit erst recht lebendigen Protestantismus an Selbstzersetzung haben sterben und begraben werden lassen. So redet wieder im Dezember 1897 die „Köln. Volkszeitung" von dem völligen innern Verfall des Protestantismus und von der Verzweiflung, die ihn zu ergreifen beginne, obwohl er von katholischer Seite nicht das Mindeste zu befürchten habe. Das Gefühl der „Götterdämmerung der Wittenbergischen Lehre" überfalle die kirchlich gesinnten Kreise. In welcher Weise die elektrische Spannung sich entladen werde, könne natürlich niemand wissen, und sie sei weit entfernt, das Nahen einer kirchlichen Restauration vorauszusagen. Mit Sicherheit sei nur festzustellen, daß sowohl die Orthodoxie wie der Rationalismus im Volksgemüt abgewirtschaftet habe; „leer gebrannt ist die Stätte". Dem innerlichen Bankerotte müsse auch der äußere folgen, und was dann komme, wisse Gott allein! Das ist eine für das katholische Blatt vielleicht angenehme, für uns ungefährliche Täuschung, die gerade so unsinnig ist, als wenn die Franzosen aus unseren inneren Zuständen den Schluß ziehen wollten, der „Zerfall des deutschen Reiches" stehe bevor, und sie könnten demnächst die Erbschaft der „Revanche" antreten. Mit dem Dekretieren „der Protestantismus ist tot" geht es in Deutschland so wenig, wie es in England gegangen ist. Aber wie wir stets bereit sind, die Mißstände und

Verfehlungen auf unserer Seite offen einzugestehen, so haben wir auch das Recht und die Pflicht, die Schäden, die im anderen Lager zu Tage treten, ohne Schadenfreude zu beachten und aus unserer Glaubensüberzeugung heraus zu prüfen, wie groß das uns so oft angepriesene „Glück katholisch zu sein“ in Wirklichkeit ist. Mag auch die römische Kirche in ihrem festen Gefüge und in ihrer einheitlichen Leitung einen Vorzug besitzen, der ihr die Aussicht eröffnet, noch auf lange hinaus, trotz großer innerer Schäden, in ihrem äußeren Bestande fortzudauern; wenn wir sehen, daß diese inneren Schäden gerade eine Folge jenes Vorzugs und seine Kehrseite sind, so wie bei einem einzelnen Menschen seinen Tugenden bestimmte Mängel entsprechen, wenn wir sehen, daß dort durchaus nicht alles so schön in Ordnung ist, wie die Stimmführer die Welt glauben machen wollen, ja daß diese Schäden unauflöslich mit dem kirchlichen Wesen verknüpft sind, so daß eine Besserung ohne die Gefahr eines Zusammensturzes des Ganzen nicht möglich ist, daß also das Ganze zum Stillstand, der auch auf diesem Gebiete Rückschritt heißt, verurteilt ist und einer allmählichen Erstarrung anheimfallen muß, wie es denn jetzt schon eine ausgemachte Sache ist, daß die römische Kirche in Deutschland wie in der ganzen Welt keine Eroberungen aus eigener Kraft mehr machen kann, — dann werden wir es uns zweimal überlegen, ob wir ein gutes Geschäft machen würden, wenn wir den Vorteil äußerlicher Glaubenseinheit um den Preis unserer in der Reformation gewonnenen Güter eintauschten.

Das weissagende Wort des Herrn von dem *Einen Hirten* und der *Einen Herde* wird gewiß nicht zu schanden werden. Die *Glaubenseinheit* bleibt das Endziel für die vollendete Menschheit, wenn es auch jetzt noch in idealer Ferne verhüllt liegt; aber durch Veranstaltungen menschlicher Weisheit kann es überhaupt nicht erreicht werden. Für unser Zeitalter müssen wir die Vielgestaltigkeit der christlichen Kirchen und Bekenntnisse als von Gott gewollt oder zugelassen hinnehmen, so schmerzlich wir auch diese gerade für unser *nationales* Leben bedauern mögen. Denn unter den Gegensätzen, durch die das deutsche Volk zerklüftet wird, ist die Spaltung in einen protestantischen und in einen katholischen Teil zwar nicht der älteste, aber der *tiefstgehende*

und dauerhafteste, vor dem alle andern an geschichtlicher Bedeutung weit zurücktreten, weil sie leichter überwunden werden können und zum Teil nur vorübergehende Zeiterscheinungen sind.

Älter, ja auf die Urzeit unseres Volkstums zurückgehend, ist die Teilung der Nation in Stämme. Diese kann wohl, wenn sie mehr der Eifersucht, als dem Wetteifer dienstbar wird, eine Quelle der Schwäche werden, wie sie es in vergangenen Zeiten wirklich gewesen ist; sie braucht es aber nicht zu sein. Obwohl dauerhaft, weil naturwüchsig, ist die Stammesverschiedenheit und der auf ihr beruhende deutsche Partikularismus vielmehr berufen, ein Quell der Verjüngung zu sein, aus dem wir immer neue Kraft schöpfen sollen. Wer möchte auch die Vielgestaltigkeit des deutschen Wesens missen, die für die Zukunft nichts Bedrohliches hat, die vielmehr, nachdem die gemein deutsche Schriftsprache seit zwei Jahrhunderten ein unzerreißbares Band geistiger Einheit geworden ist, unter dem Einfluß politischen Zusammenschlusses und eines sich noch steigernden Wechselverkehrs dem Ausgleich in einer höheren Einheit entgegenstrebt. Daß der Trieb zum Ganzen hin weit stärker ist, als das Bedürfnis nach Absonderung, beweist das Verhalten unserer Volksgenossen in Oesterreich, bei denen die Zugehörigkeit zum Gesamtvolke als wertvollstes Gut empfunden und mit Zähigkeit festgehalten wird. Darum braucht uns auch der neuerlich beliebte Versuch einer Drittelung des Reichsgebietes in „Ostelbien“, „Westelbien“ und „Südmainien“ nicht zu beunruhigen, selbst wenn er so ernsthaft gemeint wäre, wie er ruchlos ist.

Die sozialen Gegensätze sind teils uneigentliche, das heißt Unterschiede, die durch die natürliche Gliederung des Volkes in Berufsarten und Stände, in Gebildete und minder Gebildete, in Reichere und Ärmere immer und überall dagewesen sind und auch in Zukunft als notwendig ertragen, ja als zweckmäßig anerkannt werden müssen; teils sind sie wirkliche, die auf der Herausbildung neuer Wirtschaftsformen im Zeitalter der technischen Erfindungen beruhen und den Inhalt der sogenannten sozialen Frage ausmachen. So bedrohlich diese erscheint, so ist doch eine Lösung ohne Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung durch eine innere Erneuerung im Glauben und in der Liebe und durch äußere Mittel der Gesetzgebung nicht aussichtslos. Freilich dürfen wir

diese Lösung nicht in einem kurzen Jahrzehnt erwarten. Denn die vor unseren Augen vor sich gehende Umgestaltung eines großen Teils unseres Volkes in eine proletarische Masse mit der Begleiterscheinung des Anwachsens der großen Städte erfolgt so schnell, daß die ausgleichende Gesetzgebung des Staates und die pflichtmäßige Einwirkung der Kirche auf die Volksmassen durch ihre lehrende, rettende und bewahrende Liebesthätigkeit damit nicht haben gleichen Schritt halten können. Mag auch manche Versäumnis nachzuholen sein, es darf doch gesagt werden, daß, wenn Staat und Kirche — oder bei uns beide Kirchen in verstärktem Wetteifer — sich ihrer Aufgaben bewußt bleiben, das Anwachsen der Sozialdemokratie und der Unzufriedenheit in anderen Kreisen die Annahme nicht rechtfertigt, daß wir einer gewaltsamen Umwälzung im Staatsleben unausbleiblich entgegentreiben, daß wir vor dem „Kladderadatsch" oder, wie es jetzt heißt, „vor der Flut" stehen. Wir halten vielmehr an der Hoffnung fest, daß es wenn auch nicht zu unseren, doch zu unserer Kinder Lebzeiten wieder zu einem leidlichen sozialen Frieden unter den Volksgenossen kommen wird.

Damit zusammenhängend ist ebensowenig Verzagtheit oder gar Hoffnungslosigkeit am Platze, wo es sich um Zurückgewinnung der dem christlichen Glauben entfremdeten Teile unseres Volkes handelt, die ebenso wie der Abfall von oben nach unten zu geschehen hat. Die glänzenden, mit Recht bewunderten Erfolge der Naturwissenschaften haben in vielen Köpfen einen Rausch erzeugt, auf den wenigstens bei den Gebildeten bereits eine Ernüchterung zu folgen beginnt, das Aufdämmern der Erkenntnis, daß eine bloß mechanische Welterklärung und Weltanschauung nur ein großartiger Selbstbetrug ist, daß die Menschheit des Glaubens, also unser Volk des christlichen Glaubens nicht entraten kann. Mancher hat sich eingebildet, das Christentum habe seinen „Nimbus" verloren und seine Rolle ausgespielt. Aber so wenig der Staat daran denken kann und daran denkt, sich selber aufzugeben, ebensowenig kann und thut das die Kirche. Die Frage lautet nicht: „Sind wir noch Christen?", sondern: „Sind wir schon Christen?" Daß alle Menschen gute Christen werden, die ihren lebendigen Glauben im Leben bewähren, das dürfen wir

nicht einmal für das Ende der Dinge erwarten, da es sich dabei um die menschliche Willensfreiheit handelt, wohl aber, daß der Unglauben wieder mehr von seinem „Nimbus" verliert und in seiner Unfähigkeit zur Gemeinschaftsbildung, der eigentlichen Probe auf eine Weltanschauung, erkannt wird. Das Evangelium bleibt die erste Geistesmacht der Welt auch bei uns, selbst wenn unsere gebildete „christliche" Gesellschaft wie bei unseren westlichen Nachbarn sich den Luxus buddhistischer Gemeinden erlauben sollte. Der Halt, den der christliche Glaube im Leben unseres evangelischen Volkes hat, wird heutzutage leicht von den oberflächlich Zuschauenden unterschätzt,*) weil er nicht so meßbar hervortritt, wie die Devotion auf katholischer Seite, wo es doch an offenem und noch mehr an verstecktem Unglauben in Deutschland so wenig wie in Italien und Frankreich fehlt. So steht es denn doch nicht, daß nur noch in einem Teile der Aristokratie und in abgelegenen Bauerndörfern evangelische Christen alten Schlages zu finden seien, alle Übrigen nur nach dem Trägheitsgesetz aus stumpfer Gewöhnung und um des lieben Friedens willen im äußerlichen Zusammenhange mit ihrer Kirche blieben. Das Gegenteil würde sofort sichtbar werden, wenn der evangelischen Kirche einmal eine Art von „Kulturkampf" beschieden sein sollte, den ihr nur deshalb zu wünschen uns natürlich nicht einfallen kann. Dieser Annahme widersprechen auch so manche Erscheinungen, wie das Wachstum der äußeren und inneren Mission in diesem Jahrhundert, die dem Umfang nach immer noch anschwellende religiöse Litteratur, die doch nicht bloß von jenem zurückgebliebenen kleinen Häuflein verbraucht wird, die Schnelligkeit, mit der die evangelische Kirche die ihr aus dem Zivilstandsgesetz drohende Schädigung überwunden hat. Der Kampf gegen den Unglauben, gegen Pantheismus, Monismus, Materialismus, Naturalismus u. s. w. ist eine gemeinsame Aufgabe der ganzen

*) Z. B. von O. Mittelstädt, dessen trübe Betrachtungen („Vor der Flut", S. 108 ff.) gewiß ehrlich gemeint sind, aber auf ungenügender Beobachtung beruhen. Seine Auslassung über den neutestamentlichen Gottesbegriff (S. 106) ist von einer geradezu egydischen Naivheit, vor der er bewahrt geblieben wäre, wenn die deutsche Sprache gleich der englischen zwei Wörter für „Himmel" hätte.

Christenheit. Wie nun die päpstliche Kirche sich damit unter den ihr Zugehörigen abfinden wird, ist ihre Sache; wir wissen, daß nicht ein Mensch den andern bekehren, sondern ihm nur die Heilswahrheit bezeugen und vorleben kann, daß also das kirchliche Amt, dem die Verwaltung von Wort und Sakrament anvertraut ist, zwar den Einzelnen und den Massen diese Gnadenmittel immer aufs neue darzubieten hat, den Erfolg jedoch der Gnade und dem Segen Gottes anheim geben muß, der schon dafür sorgen wird, daß die Bäume des Unglaubens nicht in den Himmel wachsen, der aber auch noch um 10 Gerechter willen bereit war, die ganze Stadt Sodom zu verschonen. Zum Glücke stehen wir noch lange nicht vor einem solchen Zusammenbruche, wie ihn die römische Kirche vor hundert Jahren in Frankreich erlebt hat, aus dem sie doch beträchtliche Trümmer hat retten können. Die weitüberwiegende Mehrzahl der evangelisch Getauften denkt nicht daran, ihrer Kirche den Rücken zu kehren. Die Aufforderung der sozialdemokratischen Führer zum „Massenaustritt aus den Landeskirchen" ist ganz erfolglos geblieben. Jedermann kann sich in seinem kleineren Kreise davon überzeugen, daß viele Hunderttausende, die in einem Sozialdemokraten den geeignetsten Vertreter ihrer Interessen zu finden glauben, weit davon entfernt sind, die „orthodoxe" Parteilehre zu bekennen. Bemerkenswert ist, daß die Zahl der Fälle von Verweigerung oder Vernachlässigung der Angabe der Konfession bei den Zählungen nicht zu-, sondern abgenommen hat. Solche Fälle waren im Deutschen Reiche verzeichnet 1871: 16900; 1880: 30249; 1885: 11075; 1890: 6243. Wenn man daraus auch keine übertriebenen Schlüsse ziehen darf, so geht doch so viel daraus hervor, daß auch die Ausbreitung der Sozialdemokratie die fortdauernde Erklärung der Massen über ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Konfession nicht wesentlich hindert.

Die Betrachtung über den Kampf gegen Abfall und Unglauben, der soeben als eine gemeinsame Aufgabe der Christenheit bezeichnet wurde, führt uns zurück zu der Thatsache, daß die Gesamtkirche sich auf deutschem Boden in zwei Hauptformen, dem römisch-katholischen und dem evangelischen Christentum, darstellt, und zu der Aussicht, daß dieser Gegensatz noch bestehen wird, wenn die politischen und wirtschaftlichen Kämpfe der

Gegenwart ausgekämpft sind, wenn die heutigen Parteien längst andern mit neuen Zielen Platz gemacht haben. Als die Reformation in raschem Siegeslauf bis in die Alpenländer und an die Adria, über die Weichsel und bis zu den Karpathen vorgedrungen war, schien es kurze Zeit, als sollte die deutsche Nation in dem neuen und doch alten Glauben ebenso geeinigt werden wie die Völker des skandinavischen Nordens, wie die Engländer und Schotten. Der Rückschlag kam in der jesuitischen Gegenreformation, die, gestützt auf die politische Macht der bairischen und österreichischen Fürstenhäuser, die Flutwelle zum Stehen brachte und rettete, was noch zu retten war, die drohende Evangelisierung der geistlichen Fürstentümer im Westen verhinderte und schon verlorene Gebiete mit List und Gewalt zurückgewann. Das Übrige besorgten die Habsburger für ihre Erblande im großen Kriege, für dessen Greuel am wenigsten der aller Gewaltanwendung abholde Luther verantwortlich gemacht werden kann, und wenn überhaupt ein einzelner Mensch, dann nur Ferdinand II., der den Krieg nicht nur mit spanischem Gelde, sondern auch mit spanischen Truppen führte, der der erste war, der die Fremden auf den deutschen Boden rief und somit dem mörderischen Bruderkriege erst seine die Weltstellung unseres Volkes auf Jahrhunderte vernichtende Wendung gegeben hat. Der Friede, den die bis zur Kampfunfähigkeit erschöpften Parteien schlossen, mußte mit dem Verluste wertvoller alter Reichsgebiete erkauft werden, entfremdete ein Drittel der Reichsangehörigen fortan dem politischen Zusammenhang mit der Gesamtnation und leitete die Auflösung des alten Reiches ein, aber er brachte einen Gewinn, dem gegenüber selbst die furchtbaren Opfer dieses Krieges nicht zu groß erscheinen, die dauernde Erkenntnis, daß in Deutschland nur der Geist Macht haben kann über den Geist, und die praktische Lehre, daß die beiden großen Religionsparteien sich friedlich mit einander vertragen und neben einander einrichten müssen. Die Gewissens- und Glaubensfreiheit war gerettet, nicht nur für Deutschland, wo sie ein unveräußerlicher Bestandteil der Staatsverfassungen geworden ist, sondern auch für die übrigen Kulturvölker, bei denen die gleichen Grundsätze seitdem mehr oder weniger durchgedrungen sind. In einem sehr beschränkten Sinne können wir es daher

gelten lassen, wenn Luther von katholischer Seite immer wieder, wie für alles Schlimme, was nach ihm in der Welt geschehen ist, so auch für die französische Revolution haftbar gemacht wird; das Gute, das diese doch auch gebracht hat, geht allerdings mittelbar bis auf Luthers Wirksamkeit zurück. Der Dienst, den Deutschland mit seinen Leiden der ganzen Menschheit erwiesen hat, kommt auch der römischen Kirche zu gute, und wiewohl der Papst Innocenz X. seiner Zeit in einer besonderen Bulle den Westfälischen Frieden für „null und nichtig, kraftlos, ungerecht, unbillig, verdammt, verworfen, eitel und ohne allen Einfluß auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" erklärt hatte, ein Urteil, das keiner seiner Nachfolger bis jetzt zurückgenommen hat, so brauchen wir nicht zu fürchten, daß unsere katholischen Brüder die Folgerungen daraus ziehen und die Lehren der Vergangenheit vergessen werden, welches auch die Herzenswünsche Einzelner sein mögen.

Daß nun gerade unser Volk in den höchsten Lebensfragen zu einer Spaltung verurteilt ist, die wir auf Schritt und Tritt als eine gewaltige Hemmung in unseren nationalen Bestrebungen empfinden, kann nicht ohne ein besonderes Absehen Gottes geschehen sein, dessen Walten wir auch in den wunderbaren und wunderlichen Wandlungen unserer Geschichte anerkennen müssen. Alle geistige Entwicklung vollzieht sich in Gegensätzen. Und vielleicht bedurfte gerade das Lässige im deutschen Wesen der beständigen Reibung zwischen zwei polaren Geistesmächten, um nicht einer geistigen Verarmung und Versumpfung anheimzufallen, wie sie z. B. das glaubenseinige Spanien zeigt. Ohne Zweifel rührt die geläuterte Form, die der Katholizismus in Deutschland im Verhältnis zu den romanischen Ländern aufweist, und die größere Leistungsfähigkeit der deutschen katholischen Wissenschaft von der Berührung mit dem Protestantismus her. Schon im cisleithanischen Österreich mit seiner geringen evangelischen Diaspora steht der Katholizismus auf einer tieferen Stufe. Umgekehrt ist auch für uns Evangelische das Zusammenleben mit den Andersgläubigen ein ständiger Antrieb zur treuen Wahrung und Hochschätzung der von den Vätern überkommenen, mit so viel Aufopferung von Gut und Blut erkämpften Güter,

zur christlichen Vertiefung unseres Glaubens und Lebens, zum Wachbleiben und zum Wetteifer.

Die Aufgabe der beiden großen Religionsparteien in Deutschland kann demnach nicht die sein, gegenseitig ihren äußeren Besitzstand anzugreifen, einander zu unterdrücken und sich das Leben sauer zu machen, sondern daß jede durch ihre Leistungen den Erweis des Geistes und der Kraft zu erbringen hat. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", dies Wort des Heilands lassen wir mit dem Jesuitenpater von Hammerstein (Konf. u. Sittlichk. S. 1) um so bereitwilliger gelten, als wir keinen Grund haben, unsererseits einen Vergleich zu scheuen. Soweit neben diesem praktischen Wettkampf eine gegenseitige Bestreitung unvermeidlich ist, sollte sie nur mit geistigen und geistlichen Waffen geführt werden. Ein liebloses und unbefugtes Richten ohne Selbstkritik, eine beschimpfende Polemik, die des noch vorhandenen Gemeinsamen vergißt, eine gehässige Konsequenzmacherei (Schell S. 13) sind unfruchtbar und heutzutage für unsere nationalen Ziele durchaus vom Übel. Wenn die gegenseitige notgedrungene Abwehr aber auch nur den Erfolg hat, nachzuweisen, daß ein jeder Teil vor seiner eigenen Thür genug zu kehren findet, dann dient sie der wahren Parität und dem Frieden.

Auch diese Ausführungen wollen nur dem Frieden dienen, indem sie zu erweisen versuchen, daß die Hoffnungen unserer katholischen Volksgenossen auf eine Zurückeroberung des evangelischen Volksteiles für die römische Kirche ohne alle Aussicht auf Verwirklichung sind. Wenn diese Erkenntnis für sie schmerzlich ist, so ist sie doch wertvoll, indem sie es verhindert, daß anderweit nutzbare Kräfte an ein aussichtsloses Unternehmen verschwendet werden. Auf dem Katholikentage zu Landshut, Ende August 1897, verkündigte Dr. Bachem: „Das deutsche Volk soll (!) wieder einig werden in dem Glauben, den wir für den allein rechten halten. Wenn ganz Deutschland wieder katholisch werden soll, wie es unser Herzenswunsch ist, so muß nicht bloß der Klerus, sondern auch die gebildete Laienwelt an unserer Arbeit teilnehmen . . . Man soll uns nach den Grundsätzen unserer Kirche regieren." Wie diese stolzen Worte, deren zuversichtliche Aussprache in so grellem Widerspruche mit der nüchternen

Wirklichkeit steht, in die That umgesetzt werden sollen, welcher Art also die „Arbeit“ ist, sagt der Redner nicht. Wir hören nur immer, daß man an friedliche, moralische Eroberungen denke. Aber auch dann noch ist es gerade so, wie wenn ein Staat, um seinen inneren Schwierigkeiten zu entgehen, einen Eroberungskrieg nach außen anfängt, wobei noch nie etwas Gutes herausgekommen ist. Auch bei dem recht verfänglichen Schlußsatz wird der Redner nicht angeben können, wie die Sache gemacht werden soll. Er eröffnet bedenkliche Aussichten für den konfessionellen Frieden. Zu den Grundsätzen der katholischen Kirche gehören auch die Ansprüche der Bulle: Unam sanctam, aber danach kann nicht einmal in rein katholischen Ländern regiert werden. Bei uns gilt nach öffentlichem Recht die „Parität“ oder Gleichberechtigung; auf diese wird aber nur so lange von den Ultramontanen gepocht, als keine Aussicht auf Alleinherrschaft besteht. Der Redakteur des Pariser „Univers“, L. Veuillot, hat dem Ausdruck gegeben in einem Worte, das der Abgeordnete von Eynern vor einiger Zeit im preußischen Landtage anführte: „Da, wo wir in der Minderheit sind, beanspruchen wir die Freiheit nach euren Grundsätzen; wo wir die Mehrheit haben, versagen wir sie nach unseren religiösen Überzeugungen.“ Da dem Katholikentage die Mittel zur Ausführung glücklicherweise nicht zu Gebote stehen, so dienen solche zwecklosen Aufschneidereien höchstens zur flüchtigen Belustigung der Menge, wie ein Feuerwerk, das mit seinem vorübergehend blendenden Scheine weder Licht noch Wärme spendet und nur ödes Dunkel zurückläßt. Uns wird mit bloßen Machtsprüchen nicht geschadet. Aber wenn wir Gleiches mit Gleichem vergelten, wenn wir von unserem Standpunkt aus verlangen wollten, „das deutsche Volk soll wieder — denn es war schon einmal zu neun Zehnteln evangelisch — einig werden in dem Glauben, den wir für den rechten halten“, welche Antwort würden wir dann wohl von den Katholikentagen zu hören bekommen!

Ängstliche Gemüter, die bei uns nicht fehlen, brauchen sich durch alles das nicht bange machen zu lassen. Die Aussichtslosigkeit der römischen Alleinherrschaftsansprüche ergiebt sich, wenn wir untersuchen, wie sich Katholizismus und Protestantismus grundsätzlich und in ihrer geschichtlichen Ausprägung zum

Kulturfortschritt verhalten, ob einer und welcher von beiden den Anspruch erheben kann, vor dem andern als „Fortschrittsmacht“ bezeichnet zu werden. Wegen der internationalen Stellung der beiden Mächte können wir uns bei einer solchen Untersuchung nicht auf die Grenzen des deutschen Reichs und Volkstums beschränken, sondern müssen unsere Blicke auch auf die außerdeutschen Gebiete lenken. Das Wort „Protestantismus“ wird hier in dem guten, alten, positiven Sinne gebraucht, der manchen Leuten heutzutage gänzlich abhanden zu kommen droht. Die ersten so genannten Protestanten machten in Speyer ihren Glauben geltend; daß sie damit zugleich gegen den damals herrschenden Kirchenglauben „protestierten“ in dem heute zumeist üblichen Sinne des Wortes, war etwas Nebensächliches, ein Begleitumstand. Das zuerst im Spätlatein des 4. und 5. Jahrhunderts vorkommende protestari ist zusammengesetzt aus testari bezeugen, Zeugnis ablegen, und aus pro, das hier dieselbe Bedeutung „öffentlich“ hat, wie in vielen andern Zusammensetzungen, z. B. profiteri, prodire, pronuntiare, producere, wie denn noch jetzt to protest im Englischen fast ausschließlich im Sinne von beteuern, öffentlich und feierlich bezeugen gebraucht wird. Es muß freilich ein Inhalt hinzukommen, nämlich das, was bezeugt wird. Aber „protestieren“ müssen wir gegen die schiefe Aufstellung, die sich in der kürzlich erschienenen Schrift des Gießener Professors der Theologie Krüger („Die neueren Bemühungen um Wiedervereinigung der christlichen Kirchen“, Hefte der „Christl. Welt“ Nr. 28, S. 19, 1897) findet: „Protestantismus ist, ganz allgemein betrachtet, ein rein negativer Begriff, eine Form, die mit dem verschiedensten Inhalt gefüllt werden kann. ‚Protestieren‘ kann man gegen alles und jedes. Man kann seine höchste Freude am ‚Protestieren‘ haben und kann wiederum mit Friedrich Wilhelm III., der doch gewiß ein guter ‚Protestant‘ war, sagen: ‚Der Ausdruck protestantisch ist mir zuwider. Können nie aufhören zu protestieren, jeder protestiert und will seine ungewaschenen Einfälle geltend machen.‘“ Das Wort ist durch Mißbrauch entwertet worden; daß es aber auch jetzt noch etwas ganz Positives bezeichnet, das bezeugt Krüger selbst durch seinen Zwischensatz vom guten Protestanten Friedrich Wilhelm. Wer

wollte es da dem Katholiken Schell verargen, daß er (S. 18) zu der Auffassung kommt: „Der Protestantismus ist wesentlich antikatholisch; der Katholizismus hingegen ist nicht notwendig Antiprotestantismus"? Das trifft so wenig zu, daß wir uns zwar nicht den idealen „Katholizismus", d. h. die heilige, allgemeine Kirche, die wir im dritten Artikel bekennen, wohl aber den ganzen römischen Katholizismus hinwegdenken können, ohne von unserem Wesen auch nur das Geringste einzubüßen. Wir verstehen unter Protestanten also der geschichtlichen Entstehung dieser Benennung entsprechend alle die, welche die Rechtfertigung des Sünders durch den lebendigen Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Gottes- und Menschensohn als das Hauptstück ihres Christenglaubens ansehen und die sogenannte Tradition oder kirchliche Überlieferung an der heiligen Schrift, vor allem an den apostolischen Zeugnissen über das ursprüngliche Christentum messen. Wir erkennen also auch die Herrnhuter Zinzendorf und Spangenberg, die Baptisten Bunyan und Spurgeon, den Methodisten Wesley, den Irvingianer Thiersch als Protestanten, als evangelische Christen an, wenn wir uns auch ihre Sonderlehren nicht aneignen. Ich habe einige Zeit in England im Hause eines vornehmen Mitgliedes der kleinen Darbistengemeinde zugebracht, zu der auch der hervorragende ntl. Textkritiker Tregelles gehört. Ohne daß ich den Sondermeinungen dieser Leute beistimmen konnte, habe ich mich doch in allem Wesentlichen unter ihnen als unter Glaubensgenossen gefühlt, vor deren echtevangelischem Leben ich die größte Hochachtung habe. Im weiteren Sinne müssen natürlich (wie auch umgekehrt bei den Römisch-Katholischen) alle die zu den Protestanten gerechnet werden, die in diesem Glauben getauft und erzogen sind und sich nicht ausdrücklich, durch Austritt aus ihrer kirchlichen Gemeinschaft zu einer nicht-protestantischen, davon losgesagt haben.

Zur Beantwortung der Frage, ob der Katholizismus sich auf dem rein religiösen Gebiet als eine Fortschrittsmacht erweist, kann eine kurze Betrachtung über das Aufkommen und Ende des Taxil'schen Teufelsspukes einen Beitrag liefern. Hat doch auch

Professor Schell in diesem einen Hauptanlaß gefunden, nach den Ursachen der sich darin offenbarenden Inferiorität oder geistigen und geistlichen Rückständigkeit seiner Glaubensgenossen zu forschen. Über den Taxil-Skandal unterrichtet vorzüglich das Buch von Pfarrer Bräunlich „Der neueste Teufelsschwindel in der römisch-katholischen Kirche", Leipzig, 1897, das um so mehr empfohlen sei, als die darin erzählten Vorgänge, obwohl in Einzelheiten von der Tagespresse und den Kirchenzeitungen mitgeteilt und besprochen, in unserer schnelllebigen Zeit bald in Vergessenheit zu geraten drohen und überhaupt nicht die Beachtung gefunden zu haben scheinen, die ihnen wegen ihrer grundsätzlichen Bedeutung gebührt. Die den gleichen Gegenstand behandelnde, empfehlenswerte Schrift von D. J. Rieks „Leo XIII. und der Satanskult" ist mir erst nach Vollendung dieser Abhandlung bekannt geworden.

Am 21. November 1873 hatte Papst Pius IX. in einem apostolischen Sendschreiben an die Bischöfe des Erdkreises von den Freimaurern und anderen Sekten behauptet, aus ihnen gehe die „Synagoge des Satans" hervor. In dem einer bald darauf in Frankreich entstandenen Bruderschaft zur Bekämpfung der Freimaurerei erteilten Segen nannte derselbe Papst den maurerischen Geheimbund „das unwürdige Kind Satans". Sein Nachfolger Leo XIII. forderte dann in der „berühmt" gewordenen Enzyklika Humanum Genus vom 20. April 1884 die Katholiken auf, die Freimaurer, denen er die haarsträubendsten Dinge nachsagte, auszurotten. „Vor allem müssen die Freimaurer entlarvt und in ihrer wahren Gestalt gezeigt werden." Dazu sollte die Helferin und Fürsprecherin, die hl. Jungfrau, als Besiegerin des Satans,*) angerufen und der hl. Michael, der Bekämpfer der höllischen Mächte, beschworen werden. Woher der Papst seine sichere Kenntnis über den Orden, dem er eine so große Bedeutung beilegt, geschöpft hatte, wird nicht gesagt. Über Dinge, die man

*) Nach 1. Mos. 3, 15, wo dieselben Leute, die Luther die angebliche Fälschung der Stelle Röm. 3, 28 „allein durch den Glauben" vorzurücken nicht müde werden, mit der Vulgata dem hebräischen Text und der Septuaginta zum Trotz übersetzen: „sie wird deinen Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen." Vgl. v. Hammerstein, „Kontrov. Kat." 40 und 111.

nicht genau weiß, schweigt man lieber, wie auch ich als ein der Loge ganz fern Stehender über, wider oder für die Freimaurer mich zu äußern unterlasse. Ich halte es nur für ganz unwahrscheinlich, daß sie wirkliche „Geheimlehren" besitzen, da diese trotz aller Heimlichthuerei bei der großen Zahl der Mitglieder längst bekannt geworden sein müßten. Wenn, wie es heißt, die Pflege der „Humanität" das Ziel der Loge ist, so sehe ich für meine Person nicht ein, wieso ich darin durch einen Geheimbund gefördert werden sollte. Dies Rundschreiben ist der Keimpunkt, aus dem Leo Taxil das Gewächs seiner Teufelsenthüllungen entwickelte. Dieser Pariser Zeitungsschreiber, eigentlich Gabriel Jogand aus Marseille — nach andern Angaben ein böhmischer Jude — ein Mann mit ganz kirchenfeindlicher und sonst anrüchiger Vergangenheit, griff den Gedanken des Papstes auf, nachdem er sich scheinbar in aller Form bekehrt hatte, indem er das dadurch in ultramontanen Kreisen gewonnene Vertrauen ausnutzte. In einer Reihe von Schriften, die auch in Deutschland, z. B. bei dem „Orakel der Katholiken", dem Jesuiten Gruber, begeisterte Zustimmung fanden, schilderte der angebliche Ex-Freimaurer seine ehemaligen Brüder als eine Bande von halbverrückten Verbrechern, aus denen die „Synagoge des Satans" hervorgegangen sei, in der natürlich auch Luther nicht fehlen durfte. Eines dieser Werke, die „Drei-Punkte-Brüder" fand binnen zwei Jahren in Frankreich in 100000 Exemplaren Absatz. Eine deutsche Übersetzung wurde von der großen und kleinen katholischen Presse mit Beifall begrüßt. Der Jesuit Gruber bezeichnete in den „Stimmen aus Maria-Laach" das Werk als vorzüglich geeignet, den oft und dringend ausgesprochenen Wunsch des hl. Vaters, es möchte die Freimaurerei entlarvt werden, zu verwirklichen. Ähnlich äußerten sich die „Köln. Volkszeitung", die Berliner „Germania", das „Märkische Kirchenblatt", die „Schlesische Volkszeitung", das „Bair. Vaterland", ja man kann sagen, die gesamte katholische Presse. Ein anderes Werk „Der Meuchelmord in der Freimaurerei" behauptete den Kult und die direkte Anbetung des Teufels von einem gewissen Grade an und berief sich auf das Rundschreiben Humanum Genus als von einer Feder ausgehend, „die auf der Welt die größte Autorität besitzt". Eine

deutsche Übersetzung erschien 1891 in der Buchhandlung des hl. apostol. Stuhles in Salzburg; der Übersetzer glaubte damit „dem Wunsche des hl. Vaters im bescheidenen Maße seiner Kräfte entsprochen zu haben."

Nachdem Taxil durch seine nichts als den blödesten Aberglauben enthaltenden Schriften eine ultramontane „Berühmtheit" geworden war, fand er auch am päpstlichen Hofe freundliche Aufnahme. Der Kardinal-Staatssekretär Rampolla und der Kardinal Parocchi behandelten ihn mit Aufmerksamkeit, und er genoß sogar die Ehre einer dreiviertelstündigen Audienz beim Papste, dem der Heuchler unter Thränen erklärte, „keinen höheren Wunsch zu haben, als zu den Füßen des hl. Vaters zu sterben". Der Papst meinte jedoch, „man brauche ihn noch sehr zu den Glaubenskämpfen", und zeigte dabei, daß er alle Freimaurerschriften Taxils in seiner Bibliothek besaß und durchgelesen hatte. Taxil galt fortan als erster Sachverständiger in Freimaurer- und Teufelssachen. Der Jesuit und Erzbischof Maurin legte ihm sein unsinniges Buch „Die Freimaurerei als Synagoge Satans" im Manuskript zur Begutachtung vor. Zur Fortführung seines Betrugs gewann er einige Mitarbeiter, den Dr. Hacks-Bataille, dessen „Teufel im 19. Jahrhundert" sogar von den gelehrten Benediktinern zur Massenverbreitung empfohlen wurde, und den Italiener Margiotta, den der Bischof Fana von Grenoble als „lieben Waffengefährten" begrüßte, und in dessen Werke „Adriano Lemmi, Oberhaupt der Freimaurer" zuerst die rätselhafte Miß Diana Vaughan, hinter der sich die unbedeutende Schreiberin Taxils verbarg, auftauchte. Für das „Recht" der Übersetzung dieses von den höchsten kirchlichen Würdenträgern als wertvoll empfohlenen, in Wirklichkeit ganz lügenhaften und albernen Machwerks — es führt den noch lebenden italienischen Freimaurer Lemmi als „Teufelspapst" ein — zahlte der Verlag von Schöningh in Paderborn 50000 Mark! Auch Margiotta wurde in Rom mehreren Kardinälen vorgestellt und empfing, wenigstens brieflich, den Segen des Papstes, der am 30. Juni 1894 ein neues Rundschreiben „Praeclara" wider die Maurer hatte ausgehen lassen.

Den Gipfel erreichte der tolle Schwindel 1895 in den „für

die Freimaurer geradezu vernichtenden" Veröffentlichungen der geheimnisvollen Miß Diana Vaughan, der durch eine Erscheinung der Jungfrau von Orleans „vom Dienste Luzifers bekehrten Katholikin", die von ihrem Versteck aus mit zahlreichen Kirchenfürsten in Briefwechsel trat. Ihre „Geheimnisse der Hölle" ließ der Verlag der weitverbreiteten jesuitischen Zeitschrift „Pelikan" in Feldkirch, unter der Aufsicht des Bischofs von Skt. Gallen, ins Deutsche übersetzen. Das Buch enthält die unglaublichsten Enthüllungen über die Rangordnung der Teufel u. s. w. nebst der beweiskräftigen Unterschrift des Teufels „Bitru". Für die Glaubwürdigkeit ist dem Übersetzer die „indirekte Gutheißung von seiten des Papstes Leo XIII. ein sehr starker Grund". Herr Majunke meinte noch im Herbste 1896 in den „Historisch-politischen Blättern", es könne nicht bestritten werden, daß solche Dinge, wie die in den „Geheimnissen" erzählten, möglich seien. Solche groben, durch des „Geistesriesen" Görres „Mystik" neubelebten, Vorstellungen haben mit der biblisch-begründeten, für das Verständnis des Sündenfalls und der Erlösungsfähigkeit des Menschen unentbehrlichen Lehre vom Teufel nichts gemein; sie widersprechen aber auch — was für den katholischen Standpunkt ausschlaggebender ist — den älteren kirchlichen Festsetzungen; vgl. Mart. Larsen, Die Naturwissenschaft in ihrem Schuldverh. zum Christentum, Berlin 1897. S. 65. Für uns fallen sie, wie die Vorstellungen vom Fegfeuer, der Heiligen- und Marienkult (Mariä Himmelfahrt), die Verehrung der Erzengel, die Fastengebote u. dgl. unter das Urteil des Apostels über die falsche Geistlichkeit, Kol. 2, 18.

Durch den Einfluß der „Miß" entstand 1895 in Frankreich der Weltbund gegen die Freimaurer, und durch Vermittlung derselben Dame regte Taxil, dessen Ziel es war, den ganzen Klerus vor aller Welt bloßzustellen, die Abhaltung eines internationalen Kongresses in Trient an, ein Unternehmen, dem der Papst freudig zustimmte und dem er im Voraus seinen Segen spendete. Leo XIII. setzte selbst den vorbereitenden Ausschuß ein und ernannte den Bischof Lazzareschi zu seinem amtlichen Vertreter. Als Hauptförderer erwiesen sich die Jesuiten, deren „Weltblatt", die „Civilta Cattolica", in dem Schwindel von Anfang bis

zu Ende eine führende Rolle gespielt hat. Auf dem Kongreß, der Ende September 1896 zusammentrat und vom Papst, 22 Kardinälen (darunter Schönborn in Prag und Gruscha in Wien), 23 Erzbischöfen und 116 Bischöfen durch Glückwunschschreiben begrüßt wurde, erschienen 36 Erzbischöfe und Bischöfe, zum Glück, muß man sagen, keiner aus dem Deutschen Reiche; ja der Vertreter des Erzbischofs von Köln war sogar einer der wenigen, die bei den Verhandlungen einen, wenn auch nur schüchternen, Widerspruch gegen die Glaubwürdigkeit der „Enthüllungen" Taxils und seiner Genossen „wagten", denn ein Wagnis nannten es die „Hist. pol. Bl." bei der Stimmung der Versammlung. Von hervorragenden deutschen Katholiken beteiligten sich u. a. die Grafen Hompesch und Galen und der Fürst Karl von Löwenstein. Letzterer übernahm anfangs den Vorsitz, den dann auf ausdrücklichen Wunsch des Papstes der Kardinal Haller von Salzburg bis zu Ende führte. Die gefeiertste Persönlichkeit auf dem Kongreß war Taxil selbst. Die Hauptfrage über das Dasein der Miß Vaughan blieb unerledigt und wurde einem Ausschuß übertragen, der am 22. Januar 1897 von Rom aus verkündigte, „daß er bis jetzt auf keinen durchschlagenden Beweisgrund, sei es für, sei es gegen das Dasein, die Bekehrung und die Echtheit der Schriften der angeblichen Diana Vaughan gestoßen sei". Das so erhebend verlaufene 2. Konzil zu Trient, das u. a. beschloß: „wo es thunlich ist, sollen Freimaurer aus den öffentlichen Ämtern entfernt werden", wurde mit dem Segen des Papstes geschlossen, der in einem Schreiben „den gezeigten Entschluß und Eifer billigte und empfahl mit den Waffen zu kämpfen, die er höchstselbst zur Ausrottung der freimaurerischen Pest angezeigt habe."

Wie nun Taxil, nachdem ihm dieser Hauptstreich so glänzend gelungen war, und als man selbst in katholischen Kreisen, wenigstens Deutschlands, schon anfing, mißtrauisch zu werden, mit einem dramatisch in Szene gesetzten Abgang seine Laufbahn als ultramontaner Heiliger abschloß, das ist noch in aller Welt Erinnerung, aber hier belanglos. Als wichtig für die Beurteilung katholischer Fortschrittlichkeit auf dem Gebiete des Glaubens ergiebt sich die unbestreitbare Thatsache, daß der Vatikan selbst (und seine Vorgänger) für diese kolossale Irreführung seiner Gläubigen durch

12 lange Jahre die volle Verantwortlichkeit zu tragen hat. Er hat nicht etwa die Sachen gehen lassen und nur zu warnen versäumt; er hat den Betrug erst ermöglicht, indem er ihn mit seinem Schreiben Humanum Genus angeregt und durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel gefördert hat. Bei den Taxil'schen Enthüllungen handelt es sich um Glaubenssachen, denen das kirchliche Lehramt selber hohe Bedeutung beigelegt hat. Dieses Lehramt, dessen Unfehlbarkeit den Fortschritt in der Lehrentwicklung durch Abwehr alles Irrtums verbürgen und den Gläubigen den Richtweg für ihr ganzes Leben angeben soll, hat sich in diesem Falle nicht bewährt. Die wesentlichste Einrichtung des Katholizismus hat sich als dem Fortschritt hinderlich gezeigt. Nun wird eingewendet werden, daß dem Lehramt nur dann Unfehlbarkeit zukommt, wenn es in seinem höchsten Inhaber einen feierlichen Stuhlspruch thut. Das ist für dauernde dogmatische Entscheidungen richtig. In der Praxis aber wird für die Belehrung in Glaubenssachen und für die Seelenführung fortdauernd Unfehlbarkeit in Anspruch genommen und von den Gläubigen unbedingter Gehorsam gefordert. Der Segen eines leiblichen oder geistlichen Vaters hat eine große Kraft; aber wie entwertet muß der Segen des hl. Vaters werden, wenn dieser ihn einer Bande von Schwindlern spendet, deren wahres Wesen er auch ohne besondere Erleuchtung hätte durchschauen können! Es wird oft darüber geklagt, daß weltliche Fürsten, die sich doch frei bewegen, oft nur das zu sehen bekommen, was ihrer Umgebung beliebt. Danach mag man sich die Zustände im Vatikan vorstellen, dessen hochbetagter Inhaber in freiwilliger Absperrung sich ein Bild von der Außenwelt nur nach dem machen kann, was ihm seine Getreuen zutragen, oder der gar nur auf das hört, was er hören will, und lästige Warner zum Schweigen verweist, wie z. B. den Bischof von Charleston, der eigens über das Weltmeer nach Rom gereist war, um ihn über den angeblichen Luzifer-Tempel in seiner Stadt aufzuklären. (Bräunlich S. 115.) .

Deshalb und wegen ihrer thätigen Beteiligung trifft der Vorwurf der Mitschuld zunächst die getreuen Hüter des päpstlichen Thrones, die Jesuiten samt ihrer Presse. Sodann aber ist das gesamte Lehramt der Kirche, der Episkopat, aufs ärgste

bloßgestellt. Das bischöfliche Oberhirtenamt verlangt nicht nur Unterwerfung unter die kirchlich festgelegten Glaubenssätze, sondern beansprucht für sich selbst ein hohes Maß von Irrtumslosigkeit, wenn es die Gläubigen über Zeiterscheinungen, Schulmeinungen, Bücher und Zeitungen, Gnadenorte und vieles andere belehrt. Nun wird aber den einzelnen Katholiken in den konkreten Fällen, aus denen das Leben besteht, nichts anderes übrig bleiben als doch selbständig zu prüfen, wenn es sich herausstellt, daß die zur Seelenführung berufenen Bischöfe, statt ihre Herden aufzuklären und vor Schaden zu bewahren, sich an der Verwirrung der Gemüter in der vordersten Reihe beteiligen und durch ihr Eintreten eine Sache empfehlen, die sie nachher als einen Wust von Aberglauben und Blödsinn zugeben müssen.

Es ist nicht zu verwundern, daß ein Universitätsprofessor der katholischen Theologie, voll Beschämung über die Bloßstellung seiner Kirche durch einen so sichtbaren Erweis katholischer Rückständigkeit und voll Schrecken über den zahlenmäßig festgestellten Rückgang in der Beteiligung des katholischen Volksteils an der höheren Bildung, einmal nach den Ursachen dieser „geistigen Inferiorität“ forscht, die ihm also sowohl in der Minderzahl der Gebildeten wie in dem Mindermaß der Bildung besteht. Professor Schell glaubt die Hauptursache in dem zu finden, was wir Ultramontanismus nennen, in dem Überwuchern des romanischen, von den Jesuiten vertretenen Geistes und Gottesbegriffs über deutsches Wesen, und sieht daher in der Zurückdrängung des jesuitischen Einflusses das erste Mittel zur Besserung. Weil er in seiner Schrift einige Äußerungen fallen läßt, die an Protestantisches anklingen, und unsere Zeitungen diese Stellen mit Vorliebe abgedruckt haben, so hat mancher anfangs geglaubt, einen neuen Luther oder wenigstens Döllinger aufstehen zu sehen. Wer die Schrift selber gelesen hat, wird diese Meinung keinen Augenblick geteilt haben. Der Verfasser hat mit einem Mute, der überraschen mußte, den Finger auf manche Wunde gelegt und sich mit Offenheit über das, was seiner Meinung nach seiner Kirche not thut, um eroberungsfähiger zu werden, denn darauf läuft die Sache schließlich auch bei ihm hinaus, geäußert. Insofern als man bei uns ein solches, nach unseren Begriffen freilich

ziemlich bescheidenes, Maß von Freimut innerhalb der vatikanischen Kirche nicht mehr für möglich gehalten hat, ist sein Auftreten dieser Kirche nach außen eher zum Nutzen als zum Nachteil gewesen. Aber das kann uns nicht über die Unklarheit, Halbheit und Unhaltbarkeit seiner Stellung täuschen. Es bleibt abzuwarten, ob die durch jede Kritik sich sofort gefährdet glaubende kirchliche Autorität den Tadel eines einfachen Professors ertragen kann und will. Daß sie ihm keine Folge geben wird, ist sicher. Was Schell über die Jesuiten und Romanisten sagt, trifft eigentlich den Papst, und — „qui mange du pape en meurt“. Das römische Papsttum samt seiner Begründung auf eine nebelhafte Legende ist eine ausgesprochene römische Einrichtung, seit der Reformation auch äußerlich erkennbar, indem es kein Zufall ist, daß nach 1523 nur Italiener auf dem päpstlichen Stuhl gesessen haben, innerlich seit dem Vatikanum erst recht. Das trifft das ganze System, an dem als einem Werke des hl. Geistes nichts geändert, noch viel weniger etwas gebessert werden kann, weil es in sich vollkommen ist.

Es wird daher dem Professor Schell nichts anderes übrig bleiben, als entweder sich löblich zu unterwerfen, alles zurückzunehmen und die übliche öffentliche Genugthuung für das von ihm gegebene Ärgernis zu leisten, oder dem Schicksal Hermes' und Baaders und ihrer Schulen und, zwar nicht der Person, aber der Schriften Günthers, nämlich der kirchlichen Verdammung zu verfallen. Von seiten des kirchlichen Lehr- und Leitungsamtes wird ein Reformbedürfnis nie zugestanden werden. Daß es in der Kirche, die nach einem derben, aber treffenden Ausdruck des Kirchenrechtslehrers Richter das „Monopol auf den heil. Geist“ besitzt, bei dem alten sint ut sunt bleiben wird, das geht auch aus den beiden mir bekannt gewordenen katholischen Gegenschriften hervor, die von ihrem Standpunkt aus ganz folgerichtig dem philosophierenden Stubengelehrten die Pflicht des Gehorsams gegen das von Christus selbst eingesetzte und vom heil. Geiste geleitete Lehramt entgegen halten. Über die Betrügereien Taxils und über die „geistige Inferiorität“ kommen sie beide bequem hinweg, indem nach bekannten Mustern die Schuld immer in allem möglichen anderen, nur nicht in der römischen Kirche selbst gesucht und gefunden wird.

Die klar und gewandt geschriebene Streitschrift des Würzburger Dompfarrers Dr. Braun „Distinguo“ (in 3. Auflage. Mainz. 1897) ist verhältnismäßig milde im Tone und sucht allem Anscheine nach eine Verständigung offen zu halten. Dabei läuft manches Kleinliche mit unter, z. B. der Versuch, den Professor Schell dadurch ins Unrecht zu setzen, daß ihm ein kleines Mißverständnis der Worte des von ihm als Eideshelfer herangezogenen Kardinals Manning nachgewiesen wird. Dieser hat in seinen Aufzeichnungen die folgende Stelle: „Man erzählt, daß in einem Meeting in den Vereinigten Staaten der Name Jesu mit Beifall begrüßt wurde, und der Name der Kirche mit Pfeifen. Das ist ein schwerwiegendes Urteil, ein Todesurteil für das menschliche Element in der Kirche; aber es beweist doch den Glauben an Christus und die Liebe zu ihm; so lange diese leben, kann man an sie appellieren.“ Daran knüpft Schell die Bemerkung: „Manning erinnert daran, daß in der germanischen Welt Jesus Christus mit Bereitwilligkeit und Liebe aufgenommen werde, nicht aber die Kirche und das Papsttum.“ Dazu bemerkt Dr. Braun: „Daß das Meeting in Nord-Amerika abgehalten wurde, kümmert Schell nicht; danach, ob das Meeting unter Katholiken oder Sekten abgehalten worden, ob von einem katholischen Priester oder Dissenter dabei gesprochen wurde, fragt er nicht; er spekuliert einfach: die germanische Welt — das Papsttum — die Hierarchie.“ Braun bezeichnet das dann geschmackvoll als Schaumwein Marke Schell mit dem Beigeschmack von „Manning'schem Sodawasser“, und der zweite Bestreiter Schells, Dr. Höhler, ist so entzückt von dieser geistreichen Bemerkung, daß er sie wiederholen muß. Aber lohnt das wirklich die Druckerschwärze? Vorsicht und Sorgfalt in der Benutzung der Worte anderer ist gewiß eine notwendige Forderung der Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit. Aber wer in aller Welt wird bei einer Versammlung, in der der Mann der Kirche mit Pfeifen begrüßt wurde, an eine solche von Katholiken denken? Ob ein Priester dabei gesprochen hat, ist ganz gleichgiltig. Braun weiß offenbar selbst nicht, was es für eine Versammlung gewesen ist. Höchst wahrscheinlich hat Manning eine solche von Dissenters oder Protestanten gemeint, und dann hat Schell ganz recht, denn diese sind in den Vereinigten Staaten so ziemlich alle deutscher,

englischer, skandinavischer, niederländischer, also germanischer Herkunft.

Bezeichnend ist, wie Dompfarrer Braun sich mit dem Teufelsspuk abfindet. Dafür, daß Taxil es verstand, „Fürsten, Prälaten, Priester, Ordensleute und die weitesten Kreise der katholischen Laienwelt für die schwindelhaften Ausgeburten seiner Phantasie zu erhitzen", hat er (zum Teil nach der „Köln. Volkszeitung") acht Erklärungsgründe, von denen einige hier angeführt zu werden verdienen. Das 19. Jahrhundert steht bei all seiner „Aufklärung" nach Braun unter dem Zeichen des Aberglaubens. Der Spiritismus blüht; die weltliche Behörde muß sich mit den fliegenden Erdäpfeln von Resau (d. i. Resau bei Lehnin) bekümmern; die „weiße Dame" spukt, wie die Berliner wissen, im königlichen Schlosse. Das tolle Buch Taxils (gemeint ist „Der Teufel im 19. Jahrhundert", als ob es nur dies eine und nicht eine ganze Litteratur wäre) war glänzend geschrieben und flocht Wahres und Falsches zu einem kaum entwirrbaren Knäuel zusammen. Es triefte von Frömmigkeit und erlog eine Menge von staunenswerten Bekehrungen von Leuten, welche früher dem Satanskulte ergeben waren und jetzt das Leben von Büßern und Heiligen führen. Empfehlend wirkte die Aufnahme, die der Schwindel auch in theologischen Kreisen, in der „Civilta cattolica" der Jesuiten, beim Erzbischof Maurin u. a. fand, und die unverschämte Sicherheit, mit der die Betrüger auftraten. Bei allen Skandalen finden sich Leute zusammen, die innerlich gar nicht zusammengehören, so auch hier Katholiken, deren Glaubensleben ganz abgestanden war, und die sich jetzt erinnerten, daß auch sie als Katholiken an den Teufel glaubten; Überreizte, die einen tüchtig gepfefferten, mit religiösen Gedanken verquickten Unterhaltungsstoff verlangen, und denen hier einmal „etwas ganz Modernes und Hochinteressantes" geboten wurde; sodann die Oberflächlichen, bloß Neugierigen, und zum Schluß die Schar von Leuten, die das Schimpfen über die Feinde der Kirche und des Glaubens als eine Art frommen „Sports" betreiben, und deren frommem Eifer die Enthüllungen Taxils neue Nahrung und den Mut gaben, die ganze Freimaurerei mit Haut und Haaren zu verspeisen. In Frankreich habe, so berichtet Braun, Eduard Drumont bereits

1893 in einem eigens geschriebenen Buche eindringlich vor Taxil gewarnt; aber seine Stimme sei verhallt wie die des Predigers in der Wüste. In Deutschland sei zunächst der „Pelikan" der Schuldige. Künzle (der Herausgeber des „Pelikan") und Dr. Germanus (der pseudonyme Übersetzer der „Geheimnisse der Hölle") blieben verantwortlich trotz aller Ausreden und Berufungen auf Parocchi, Fava u. s. w. Wir müssen hinzufügen: auf über 200 römisch-katholische Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe und auf das unfehlbare Oberhaupt der Kirche selbst! Das ist also der Dank dafür, daß diese armen Teufel von Sündenböcken dem „von Christo selbst eingesetzten Lehramt" blindlings vertraut und die Weisungen des Papstes befolgt haben! Man hängt die kleinen Diebe, die großen läßt man laufen. Dabei nimmt es sich merkwürdig aus, wenn Dr. Braun (und nach ihm Dr. Höhler) dem Professor Schell es als Versäumnis anrechnet, daß er die Taxil'schen Enthüllungen niemals im Kolleg zum Gegenstande einer Besprechung gemacht habe, während er ihm andererseits klar macht, daß er gar keine Lehrautorität sei und die Bischöfe nur sorgen lassen solle.

Über den den Freimaurern vor aller Welt angethanen Schimpf, den diese freilich mit Gemütsruhe ertragen haben, die ihnen wiederum als Schuldbewußtsein gedeutet wurde, findet sich auch bei Braun kein Wort der Entschuldigung, vielmehr eine Wiederholung der schlimmsten und albernsten Anschuldigungen unter Berufung auf die katholischen Sachverständigen in Logensachen. Nach einem Dr. Lecanu bringen die Maurer wirklich dem Feinde des Christengottes Huldigungen dar. Nach P. Pachtler, der Hauptautorität, bekämpfen sie die christliche Familie und Monarchie (das letztere wahrscheinlich als Schüler Bellarmins und Marianas) und schwören in den höheren Graden dem Christengotte Rache. Die von Taxil als Ziel des Geheimbundes nachgewiesene „Vergöttlichung des Teufels und Vertierung des Menschen" sind von den Freimaurern nur als Indiskretionen, nicht als Unwahrheiten bezeichnet worden. In Italien trug man dem Papste und der Kirche zum Ärger bei feierlichen Umzügen Fahnen und Standarten mit Teufelsbildern umher und sang Satanshymnen. (Dies bezieht sich auf die maurerischen Abzeichen der bei der Giordano-

Bruno-Feier auf dem Campo dei Fiori in Rom vor einigen Jahren gebrauchten Fahnen.) „Wenn Hartmann behauptet, der Monotheismus sei ‚Monosatanismus', wenn Paulsen und J. St. Mill im Theismus ein System erblicken, welches den Sieg des Teufels faktisch annehme, der mit seinem Hasse mehr Erfolg erziele als Gott mit seiner Liebe und der Erlöser mit seiner Heilsanstalt, so (!) ist es doch nicht absurd, an die Möglichkeit zu denken, daß ihm von Anhängern solcher Philosophie auch eine Art Kultus zuerkannt werde." Dr. Braun macht sich also nachträglich an dem gehässigen Aberglauben mitschuldig. Den Leuten ist, wie es scheint, nicht zu helfen, und ein Fortschritt zum Besseren ist auf diesem Teile des religiösen Gebietes nicht zu erwarten. Man muß mit Schell sagen: „Diese Kreise wollen in der ganzen philosophisch-theologischen Weltanschauung und Auffassungsweise des Christentums verharren, welche solche Betrügereien erst möglich macht."

Die zweite Gegenschrift von Domkapitular Dr. Höhler in Limburg a. d. L. „Fortschrittlicher Katholizismus oder Katholischer Fortschritt?" 3. Aufl. Trier. 1897, schlägt einen etwas strengeren Ton an und behandelt Schell noch mehr von oben herab. Daß der Verfasser dessen stellenweise recht lose aneinander gereihte Gedanken sich für seinen Gebrauch erst in die richtige Ordnung rückt, kann nicht getadelt werden; aber recht schulmeisterlich nimmt es sich aus, daß auch er Schell einige Schnitzer nachzuweisen sucht. Wie Schell für die theologischen Fakultäten eintritt, so redet auch Höhler pro domo, nämlich für die bischöflichen Priesterseminare. „Erzieht nicht auch der Staat sein Offizierkorps in ‚weltabgeschiedenen' Kadettenanstalten (Anm.: Doch nur zu einem Drittel), damit die jungen Leute (die hier ganz einfach den viel älteren Theologiestudierenden gleichgestellt werden) frühzeitig sich an stramme Ordnung und Disziplin gewöhnen? Warum fordert man denn nicht auch für die Offiziere freie Universitätsbildung? Die Kriegswissenschaft läßt sich doch auch an den Universitäten lehren."

Der Taxilschwindel verflüchtigt sich in Höhlers Darstellung zur Harmlosigkeit. Bis zum August 1895 hatte er nicht die leiseste Ahnung davon. Als er dann fünf Wochen in der Nähe

von Paris zubrachte, erhielt er von seinem Hauswirt Margiottas Le Palladisme, Culte de Satan, hörte aber die Namen Taxil und Miß Vaughan nie nennen, selbst dann nicht, als er sich nach dem in einer andern Schrift angeführten Dr. Bataille erkundigte. Aus diesem argumentum e silentio schließt er, daß auch in Frankreich die Dupierten „nur einen verschwindend kleinen Bruchteil der Bevölkerung" bildeten. Jede nähere Kenntnis von den Schwindeleien Taxils und seinen Schriften, von dem „Pelikan", den „Geheimnissen der Hölle" und der ganzen sonstigen in- und ausländischen Litteratur mit Ausnahme des obengenannten und eines andern Buches blieb ihm fremd. Im übrigen wäre es nach ihm nicht zu verwundern, wenn man in dem von der Loge so sehr mißhandelten Frankreich allgemeiner an ein persönliches Eingreifen Satans geglaubt hätte. „Die Dämonologie", heißt es weiter, „ist eines der dunkelsten und intrikatesten Gebiete, auf welchem es unendlich schwer ist, aus rein inneren Kriterien ein Urteil mit Sicherheit zu fällen. Welche Dinge kommen im Leben der Väter und im Leben der Heiligen vor!*) Gewiß, manches mag übertrieben sein, manches auf Einbildung beruhen; aber wenn man auch die Hälfte davon als unbegründet wegnimmt, so bleibt noch über und übergenug, um den alten Satz ‚Der Teufel ist der Affe Gottes' grell zu illustrieren. Will Schell vielleicht alles leugnen? ‚Man war — sagt er — seit einigen Jahrzehnten gelehrt worden, den derbsten romanischen Aberglauben für kirchlich-katholisch zu halten, und zwar um so mehr, je derb-sinnlicher und

*) Dazu vergleiche man Zöckler „Zur Würdigung des römischen Mirakelglaubens unserer Zeit" in „Bew. des Gl." 1897, 7. Dem spanischen Dominikaner St. Vincenz Ferrier (1350—1419) werden in einer auf den Überlieferungen seines Ordens ruhenden Lebensbeschreibung aus dem Jahre 1455 alle in den Evangelien von Christus bezeugten Wunderthaten (Totenerweckungen, Heilungen, Speisungswunder, Weinverwandlung, Stillung des Sturms u. s. w.) und die der Apostel (Sprachengabe) obendrein, angedichtet. Diese Lebensbeschreibung hat kürzlich Pater Fages mit allem „wissenschaftlichen Apparat" herausgegeben. Der von ihm um ein Urteil angegangene Kritiker L. Duchesne, Mitglied des Instituts, äußerte sich darüber sehr gewunden und mit leiser Ironie: „Ist es nicht thatsächlich, so ist es doch geglaubt worden und geschichtlich überliefert", und findet sich dadurch ab, daß er die Tendenz (intention si élevée) lobt. — Ähnlich steht es mit den Wundern des hl. Franz Xaver in Asien, die auch erst nach dessen Tode bekannt geworden sind.

je chronologisch anschaulicher alles dargeboten wird.' Was für romanischer Aberglaube soll das sein? Wer hat so gelehrt, wer ist gelehrt worden? Wie will Herr Schell solche geheimnisvollen Winke und unbestimmten Bedenken und allgemeinen Verdächtigungen verantworten? Und wen müssen in den Augen aller Feinde des apostolischen Stuhls solche Ausführungen des Herrn Professors in letzter Linie treffen? Ich meinerseits gestehe offen und will es hierdurch als Warnung mit allem Nachdruck gesagt haben, daß ich sehr fürchte, wir geraten jetzt von einem Extrem ins andere. Aus der allzugroßen Leichtgläubigkeit eines verhältnismäßig sehr kleinen Bruchteils von Geistlichen und Laien, welche einem Schwindler zum Opfer gefallen sind, will sich, wie mir scheint, ein Skeptizismus in Bezug auf die diabolische Bekämpfung des Guten in der katholischen Welt entwickeln, infolge dessen viele dem Teufel zum Opfer fallen werden." Mit diesem bischen Entrüstung ist für Herrn Höhler die Sache abgethan, die, wie man sieht, auch für ihn nicht zu einem „Gegenstande der Reue und des Sündenbekenntnisses" — wie Schell fordert — geworden ist. Auffallend ist es, wie er, der nach seinem eigenen Geständnis mit den Vorgängen und litterarischen Erscheinungen innerhalb seiner Kirche so wenig vertraut ist, den Protestanten eine „trostlose Unbekanntschaft mit katholischen Dingen bis in die höchsten Kreise hinauf" vorwirft und meint, die, welche katholische Schriften lesen, seien so dünne gesät, daß man sie mit der Laterne suchen müsse.

Noch drohender wird Höhler gegen Schell, wo er diesem die Nichteinholung der bischöflichen Approbation vorhält, die seinem und Brauns Buche natürlich nicht fehlt. „Das Lehramt in der Kirche ist von ihrem Stifter den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen, anvertraut; sie bilden die lehrende Kirche, während die übrigen Gläubigen die hörende ausmachen. Jeder also, der in der Kirche öffentlich ein Lehramt ausüben will, muß die Ermächtigung dazu vom Episkopat haben. Da ferner das öffentliche Lehramt mündlich und schriftlich, durch lebendigen Vortrag und durch die Presse ausgeübt wird, so ergiebt sich weiter, daß auch niemand ein ex professo über Glaubenswahrheiten handelndes Werk ohne die Autorisation des ordentlichen Lehramtes,

welche in dem kirchlichen Imprimatur enthalten ist, erlaubterweise veröffentlichen kann. Das Gegenteil ist ein rechtswidriger Eingriff in die Befugnisse des Episkopats." Sicherlich ist diese Sach- und Rechtslage so klar, daß vom katholischen Standpunkte aus ein Zweifel daran nicht gehegt werden kann, und Professor Schell als der schlechtere Katholik erscheint. Nach den Anordnungen der päpstlichen Enzyklika Officiorum et Munerum vom 27. Januar 1897, die sogar noch eine Stärkung des bischöflichen Zensur-Einflusses bedeuten, erliegen auch politische Zeitungen der Zensur. Das Halten und Lesen von Zeitungen ist verboten, die systematisch die (katholische) Religion und die guten Sitten angreifen; Laien und namentlich Geistliche dürfen nichts darin veröffentlichen; jede Veröffentlichung der Geistlichen in religiösen und weltlichen Dingen unterliegt der Begutachtung und Erlaubnis der Oberen, ebenso die Übernahme und Leitung eines täglich oder periodisch erscheinenden Blattes (Grenzboten, 1897, Nr. 44).

Wie Professor Bunkofer in seiner Austrittserklärung klagt, trägt die große Sünde des Jahres 1870 ihre gerechte Strafe in sich selbst, an der sie zu Grunde gehen muß, indem ganz von selbst der Absolutismus den Knechtsinn, die Unfehlbarkeit die Lüge züchtet, also die ganze bildungsfähige Welt, die auf Freiheit und Wahrheit niemals verzichten kann, immer mehr von sich stößt. Deshalb meint Pfarrer Drechsel von Augsburg in seiner protestantischen Würdigung der Schell'schen Schrift (Flugschriften des Ev. Bundes Nr. 138) mit Recht, daß eine Theologie nach der Art Schells und Mannings, die es verstände, die moderne Wissenschaft als Kunstbrücke zu benutzen, um den tiefen und breiten Spalt zwischen dem ursprünglichen Christentum und der römischen Religionsauffassung zu überbauen und zu verdecken, in der Eroberung der gebildeten Protestanten mehr Glück haben würde, als der Jesuitismus. Was Professor Schell seiner Kirche wünscht, um ihre anziehende und erobernde Kraft zu stärken, einen reineren theistischen Gottesbegriff, der vor Aberglauben schützt; eine größere Selbständigkeit und Selbstbethätigung in religiösen Dingen, die besonders ein Bedürfnis der Gebildeten sei, bei aller Gebundenheit an die kirchliche Lehre; eine deutschnationale Ausgestaltung des Glaubens und des Kultus; einen fleißigeren Gebrauch der

hl. Schrift, die in den Händen der Protestanten ein toter Buchstabe wird („Der Protestantismus kennt als äußeres Zeugnis der Offenbarung nur das geschriebene Wort der Bibel, nur den toten Buchstaben", S. 46 nach den „Hist. pol. Blättern"), während sie (ihm) im Gebrauche der Katholiken das Gegenteil ist („Die hl. Schrift ist auch kein toter Buchstabe, der unverständlich bleibt, wenn keine unfehlbare Erklärung daneben steht", S. 48); die Anerkennung der weltlichen Berufe als Gottesdienst — dessen und vieles anderen, z. B. der Erkenntnis, daß die Sünde nicht in der Leiblichkeit und im Natürlichen liegt, erfreuen wir uns längst in viel reicherem Maße im Glauben und im Kultus, in kirchlicher Wissenschaft und Leben.

Wir können deshalb nicht zugeben, daß Schell den Katholizismus als ein Prinzip oder gar als das Prinzip des Fortschritts auf religiösem Gebiete erwiesen habe, oder daß dieser sich überhaupt als solches erweisen lasse. Denn wir können nicht das als wahren Fortschritt anerkennen, was sich im Widerspruch mit dem ursprünglichen und unverfälschten Christentume entwickelt hat. Diesen Widerspruch verspüren wir sofort, wenn wir versuchen, das römische Kirchenwesen mit allem, was drum und dran ist, Papsttum, Priestertum, Zölibat, Eucharistie als Meßopfer, Rosenkranz, Marienkult, Heiligenverehrung und Ablaß, Möncherei u. dgl. in den Rahmen des Neuen Testamentes hineinzudenken. Deshalb dürfen wir doch zugestehen, daß der römische Katholizismus manches wertvolle Gut aus der alten Zeit durch die Jahrhunderte hindurch bewahrt hat, wie das kaum anders sein kann. Manchem, was des Schriftbeweises ermangelt, mag ein ansprechender und gut gemeinter Gedanke zu Grunde liegen, z. B. der Lehre von den sieben Sakramenten der fromme Wunsch, das ganze Menschenleben von der Wiege bis zum Grabe kirchlich einzufassen und zu weihen. Als geschichtlich denkende Menschen halten auch wir an der kirchlichen Überlieferung fest, so weit sie organisch aus dem Evangelium erwachsen ist, und wir haben von den großen Erfahrungen der alten Kirche nichts aufgegeben. Aber wir wissen auch, daß schon frühe in der Kirche die Ansätze zur Entartung, zum Herabsinken von der reinen Höhe evangelischer Freiheit und Geistigkeit in jüdisches und heidnisches Wesen wahrzunehmen sind,

und daß gerade die wichtigsten Lehrstücke der römischen Kirche, wie der päpstliche Primat*) (von der Unfehlbarkeit bei den Berichten der Apostelgeschichte und des Galaterbriefes über Petrus ganz zu schweigen), das priesterliche Mittleramt, das Meßopfer, gerade mit ihren geschichtlichen Anfängen ganz in der Luft schweben, darüber kann uns auch die staunenswerte Kühnheit und Klugheit, mit der das mittelalterliche System ausgebaut worden ist, nicht hinwegtäuschen. Dieses bleibt ein Werk menschlichen Witzes und politischer Weisheit, an dessen Schicksale nicht gekettet zu sein wir lieber eine Vielgestaltigkeit auf unserer Seite in den Kauf nehmen, von der schon Melanchthon sagt, daß der Wolf irrt, wenn er die Hunde verachten zu dürfen glaubt, weil sie verschieden gefärbt sind. Man findet jetzt anspruchsvolle Musikwerke, die ein ganzes Orchester ersetzen. Wir hören ein paarmal zu, wie sie ihre Stücke mit unfehlbarer Sicherheit herunterspielen, bewundern auch den feinen Kopf, der das so schön ausgedacht hat, daß alles klappt. Aber auch der Unmusikalische merkt zuletzt, wenn dieselben schmetternden Stücke immer wiederkehren, daß der kostbar ausgestattete Mechanismus nichts hinzulernen, keine wahren Fortschritte machen kann, auch wenn noch ein paar Walzen hinzukommen. Dem wirklich musikalisch Empfindenden ist das seelenlose Spiel von vornherein unerträglich; er zieht ein lebendiges Orchester vor; wenn es da auch nicht so „exakt" zugeht, wenn einige Noten falsch herauskommen oder ganz unter den Pult fallen, und der Kapellmeister manchmal seine liebe Not hat, die Leute zusammenzuhalten.

Kann uns Schell seinen verbesserten Katholizismus nicht annehmbar machen, so hinterläßt seine Schrift bei uns einen anderen

*) Der Jesuit von Hammerstein stützt in seinem „Kontroverskatechismus" — übrigens einem ganz oberflächlichen Machwerk, mit dem er voraussichtlich keinen Ketzer (und für die ist es doch geschrieben) bekehren wird — den Primat sogar mit den bitter höhnenden Worten Tertullians, der ihm also als römischer Kirchenvater gilt, vom „Pontifex Maximus" und „Episcopus episcoporum" (de pud. 1). Es heißt bei ihm in Frage 47: „Tertullian erklärt: ‚Gedenke, daß der Herr dem Petrus die Schlüssel hinterlassen hat und durch Petrus der Kirche.' Der römische Bischof ist ihm daher (!) der Bischof der Bischöfe." Daß er auch das Märchen vom Vorsitz der Gesandten des Papstes auf dem Konzil zu Nicäa bei der Gelegenheit auftischt, war zu erwarten.

Eindruck. Das ist, um mit den Schlußworten Drechsels zu reden, der des Dankes gegen Luther, daß er getrieben nicht vom Intellekt, sondern von seinem Gewissen, „pietätlos" genug war, um mit der kirchlichen Überlieferung völlig zu brechen und aufzuräumen, auf deren Boden heute wieder so sonderbare Blüten gedeihen, und des Dankes dafür, daß er fortschrittlich und konservativ genug war, um seine neue kirchliche Gemeinde allein auf den Boden der Schrift zu stellen, die doch in viel höherem Maße ein sonniger, fruchtbarer und sicherer Grund der göttlichen Wahrheit ist, als die dem römischen Herrschaftsgeiste anvertraute Überlieferung. Nur wenn wir auf diesem Grunde, dem Grund der geoffenbarten Wahrheit selbst stehen, kann uns die Wahrheit frei, in christlichem Sinne frei, frei von der Herrschaft des gottwidrig sündigen und des knechtischen Wesens machen. Nur auf diesem Grunde quellen die ewigen Brunnen des wahren, bauenden, weltbewegenden und welterhaltenden Fortschritts. Und nur weil der Protestantismus, und so lange er auf diesem Grunde bleibt und aus ihm seine religiöse, geistnährende und moralische Kraft zieht, ist er das Prinzip des Fortschritts. Daß es der geschichtliche Katholizismus sei, ist ein Paradoxon, ein Widerspruch in sich selbst.

Wenn dies wahr ist, so muß es auf den verschiedenen Gebieten menschlicher Lebensbethätigung sichtbar werden. Der Pater von Hammerstein führt (Kontr. Kat. 71) ein Wort Gladstones an: „Die Religion Christi ist für die Menschheit die größte aller Erscheinungen, die größte aller Thatsachen. Sie ist die herrschende Religion der Bewohner dieses Planeten in wenigstens zweifacher, wichtiger Hinsicht. Sie weist die größte Zahl von Bekennern auf, ein Drittel der ganzen Menschheit, und keine andere Religion kommt an numerischer Stärke der christlichen nahe. Der zweite Umstand ist vielleicht noch bedeutungsvoller. Das Christentum ist diejenige Religion, deren Lehrern eine Macht zur Verfügung steht, welche ihre Überlegenheit an Zahl verhältnismäßig weit übersteigt; und diese Macht ist ebensowohl moralisch wie materiell. Auf dem Gebiete der Kontroverse kann man kaum von einem ernstlichen Gegner sprechen. Gewalt, weltliche und physische, hat sich in einem überwiegenden Verhältnisse in den Händen der

Christen angesammelt, und die Ansammlung des Einflusses ist nicht minder bemerkenswert als die der Gewalt. Das ist nicht zu verwundern, denn alle Elemente des Einflusses haben ihre Heimstätte innerhalb des christlichen Gebietes. Die Kunst, die Litteratur, die ordnungsmäßig betriebene Industrie, Erfindung und Handel, kurz die Weltmacht ist fast ganz christlich. Im Christentum allein scheint eine unerschöpfliche Kraft weltumspannender Thätigkeit zu liegen. Die Völker des Christentums sind überall Schiedsrichter über das Schicksal der nichtchristlichen Nationen." Indem wir uns diese Betrachtung des britischen Staatsmannes über das Verhältnis der christlichen zur nichtchristlichen Menschheit aneignen, glauben wir in seinem Sinne zu handeln, wenn wir sie im engeren Kreise anwenden auf das Verhältnis zwischen protestantischer und römisch-katholischer Christenheit. Wie die christlichen Völker und Staaten den nichtchristlichen überlegen sind, so wiederum die protestantischen den katholischen, und zwar, von der Kunst vielleicht abgesehen, auf allen genannten Gebieten; schon längst in Bildung, Wissenschaft und Litteratur, in Industrie, Erfindung, Handel, Weltmacht, und in absehbarer Zeit, d. h. ehe noch ein Menschenalter vergehen wird, auch an zahlenmäßiger Stärke. „Aber — sagt Herr von Hammerstein — es ist ein unbegründetes protestantisches Vorurteil, daß die Protestanten im allgemeinen christlicher und glücklicher seien als die Katholiken; das Gegenteil ist wahr." Er hat sogar nicht übel Lust, den Protestantismus moralstatistisch totzuschlagen. In seinem „Edgar", in „Konfession und Sittlichkeit" mit der Fortsetzung „Nochmals Konfession und Sittlichkeit" (Trier 1893) sucht er aus der Statistik der Prostitution, der unehelichen Geburten und der Selbstmorde — wozu im Kontroverskatechismus noch die Verbreitung der Sozialdemokratie kommt — nachzuweisen, daß die Protestanten den Katholiken in der Sittlichkeit nachstehen, was ihm, wie er ausdrücklich sagt, von vornherein feststeht, weil es nicht anders sein könne. Der Katholizismus sei die wahre, von Gott gewollte Religion, folglich müsse er auch reinere Sitte und höhere Tugend erzeugen. Den statistischen Beweis hat er sich verzweifelt leicht gemacht. Doch davon später. Vorher wird eine etwas allgemeinere Betrachtung über den Gegenstand am Platze sein.

Die Polemik darf sich nicht dahin zuspitzen, daß wir einander die justitia civilis absprechen oder uns gegenseitig vorwerfen, die andern würden durch das Ernstnehmen ihrer kirchlichen Grundsätze weniger sittlich als ohne das, oder gar geradezu „unsittlich“. Es sollte vielmehr ohne Rückhalt beiderseits zugegeben werden, daß Protestanten und Katholiken, die wirklich diese Namen verdienen, beide aus ihrem Glauben die stärksten sittlichen Antriebe empfangen. Es handelt sich für uns nur darum, welcher Glaube seinen Angehörigen eine vollere, höhere Entfaltung der Sittlichkeit ermöglicht. Bei dem engen Zusammenhange zwischen Glauben und Sittlichkeit, Glaubenslehre und Sittenlehre, ist es einleuchtend, daß katholische und evangelische Sittlichkeit von einander verschieden sein müssen. Nach katholischer Auffassung ist der Glaube die gehorsame Annahme dessen, was die Kirche zu glauben vorstellt (Höhler S. 35) und als Wahrheit verbürgt, selbst mit dem Opfer der eigenen Überzeugung (sacrifizio dell' intelletto); nach evangelischer ist er die gewisse, ganz persönliche Zuversicht, mit der der Einzelne die sündenvergebende und wiedergebärende Gnade Gottes in Christo ergreift, um dadurch gerechtfertigt, in den Stand der Gotteskindschaft zurückversetzt und ein neuer Mensch zu werden. Wegen dieser Innerlichkeit pflegen die Katholiken, z. B. Schell (S. 27), von evangelischem Gefühlsglauben zu reden, dem gegenüber der katholische in der Sphäre des Erkennens oder des Fürwahrhaltens bleibe. Insofern als der evangelische, durch den hl. Geist gewirkte und durch das Zeugnis der Kirche vermittelte Glaube auf freier Zustimmung beruht, eine Äußerung des freien Willens ist, ist er an sich schon eine sittliche That, die auf die innerste Persönlichkeit, auf Herz, Gewissen und Willen erneuernd einwirkt, so daß, wie Luther sagt, der gute Mensch nun gute Werke thut. Der evangelische Christ, der durch seinen bereits gewonnenen Glauben in die Gemeinschaft der wahren Gläubigen tritt, durch Christus als das Haupt mit den Gliedern vereinigt wird, hat auch den Quell der Sittlichkeit in seinem eigenen Innern, in seinem erneuerten Gewissen, und weil er ganz auf die Selbstbestimmung und eigene Verantwortlichkeit gestellt ist, kann und soll er sich als sittliche Persönlichkeit auswirken. Der katholische Christ gelangt erst durch die kirchliche Gemeinschaft zu seinem

Glauben, also durch die Vermittlung der Glieder zur Vereinigung mit dem Haupte, und empfängt auch von ihr, also aus zweiter Hand, seine Sittlichkeit. Soweit die katholische Kirche dem Einzelnen die Verantwortlichkeit abnimmt und ihm das Gewissen ersetzt, soweit hebt sie die sittliche Einzelpersönlichkeit auf oder hindert wenigstens deren Entfaltung.

Während der evangelische Christ nach dem Spruche „Alles ist euer" die weltlichen Dinge geistlich gebraucht und einer brüderlichen Gemeinschaft Gleichberechtigter angehört, unterscheidet die katholische Kirche zwei Stufen der Sittlichkeit und schafft dadurch eine tiefe Kluft zwischen ihren Gläubigen. Ihr Ideal der sittlichen Vollkommenheit, das „heiligmäßige" Leben nach den „evangelischen Ratschlägen", — von denen eigentlich nur die katholische Haupttugend des Gehorsams, d. h. der Willenlosigkeit gegen die Oberen, übrig bleibt, da die Armut nur eine scheinbare ist, die Keuschheit mit der Ehelosigkeit gleichgesetzt wird — das nicht eine sittliche Überwindung und Verklärung der Welt, sondern Weltflucht und Weltverneinung bedeutet, macht aus der großen Masse der Laien Christen zweiten Grades. „Das evangelische Lebensideal ist der freie Christenmensch, der, mitten in der Welt stehend, nicht von ihr beherrscht wird, sondern durch seine Gesinnung innerlich über sie erhaben ist und durch seines Geistes und seiner Hände Arbeit auch äußerlich ihre materiellen Kräfte und Güter sich dienstbar macht; der auf der Stelle und in dem Berufe, dahin ihn Gott gestellt hat, gewissenhaft und gehorsam seine Pflicht thut, jede sittliche Tugend übt und so an seiner sittlichen Vollkommenheit arbeitet. Das katholische Lebensideal ist der Mönch, der von aller Berührung mit der Welt sich zurückzieht, in beschaulicher Einsamkeit für sich lebt, mit Andachts-, Bet- und Bußübungen sich scheinbar abmüht, dagegen die Teilnahme an wirklich anstrengender und nutzbringender Kulturarbeit, am bürgerlichen, ehelichen, gewerblichen Leben über jenen selbsterwählten, vermeintlich besseren oder allein ‚guten Werken' und über dem Streben, nach einer eingebildeten ‚höheren' Vollkommenheit stolz vernachlässigt." (Schulze, Der Unterschied zwischen der katholischen und evangelischen Sittlichkeit, Halle 1888, S. 27.) Weil der evangelische Christ im ehelichen Stande, im weltlichen Berufe, in

jeder ehrlichen Arbeit, im Staate unmittelbare Gottesordnungen erkennt, so kann er sich in ihnen ohne Vorbehalt sittlich bethätigen und damit an allem menschlichen Fortschritt mitarbeiten. Daß die Katholiken sich an allem diesem ebenfalls beteiligen, dafür sorgt schon das tägliche Leben mit seinen unabweisbaren Bedürfnissen; aber sie können es eigentlich nicht mit voller Freudigkeit, indem sie dadurch auf die höhere Vollkommenheit verzichten, die für uns ein Scheinideal bleibt, weil die christusfeindliche Welt zwar im Argen liegt, aber nach Gottes Willen nicht darin liegen bleiben soll, und die schon deshalb ein Scheinideal bleiben muß, weil dessen allseitige Verwirklichung, das Unmögliche als möglich vorausgesetzt, zu einer Vernichtung der irdischen Menschheit und zu einer Vereitelung des göttlichen Weltzweckes führen würde.

Die Verschiedenheit katholischer und evangelischer Sittlichkeit in ihrer vollen Ausprägung läßt sich vergleichen mit dem Unterschiede zwischen dem Kinde, das erzogen wird, und dem Manne, der erzogen ist. Ein wohlgezogenes Kind (es sind das aber nicht alle) ist in seiner Art gut und in seiner verhältnismäßigen Unschuld weit besser als der erwachsene Sünder, bei dem das „radikale Böse" sich zu bewußter Bosheit ausgestaltet hat. Dagegen ist der sittlich bestimmte Mann etwas Vollkommeneres als das unschuldsvollste Kind, dem die Geschäfte des Mannes nicht übertragen werden können, und dessen Vorzug zu einem Nachteil umschlägt, wenn es nicht über seinen Zustand hinauswächst. Der Zweck aller Erziehung ist, den Erzieher überflüssig zu machen. Der Katholik bleibt nun unter der beständigen Vormundschaft seiner geistlichen Erzieher zeitlebens ein Kind und gelangt nicht dazu, „ein vollkommener Mann zu werden nach dem Maße des vollkommenen Alters Christi", was der Apostel Eph. 4, 13 als das Ziel hinstellt. Der Protestantismus verlegt nicht nur nicht den Weg zu diesem Ziele, sondern er hat ihn erst wieder eröffnet. Darum ist zu erwarten, daß sich auf seinem Boden eine reifere Form der Sittlichkeit finden würde. Es soll nicht verkannt werden, daß die gesetzliche Zucht bei dem, der für die Freiheit noch nicht reif ist, ihr Gutes behält, ja notwendig ist, wie daß anderseits die Freiheit mit so vielem Guten auf Erden die Eigenschaft teilt, daß sie mißbraucht werden kann. Aber wofern

es richtig ist, daß das Gute, wenn es frei gewollt wird, höher einzuschätzen ist, als wenn es nur aus Gewöhnung oder Zwang geschieht, so verliert die Freiheit durch etwaigen Mißbrauch ihren Wert nicht. Sie bleibt der sicherere Weg, weil die Zwangserziehung nicht oder nur dann durchführbar ist, wenn jedem Einzelnen in allen Lebenslagen ein sittlicher Führer zur Seite steht, was selbst in der priesterreichen Papstkirche nicht entfernt möglich ist. Deshalb wird sich auch in der katholischen Kirche, ebenso wie bei uns, immer ein reichliches Mäß von Gottentfremdung und Unsittlichkeit finden, ohne daß sie vielleicht dagegen eine gleiche Fülle von selbständigen und ausgereiften sittlichen Persönlichkeiten — man denke an die Menge charaktervoller Männer des 16. Jahrhunderts im Gegensatz zum 15. — aufweisen kann. Ein billiges Vergnügen aber katholischerseits, für das wir bestens danken müssen, ist es, allen Abfall innerhalb der eigenen Kirche, alle Revolutionen, alle moralischen Pestseuchen des Materialismus, Kommunismus, Anarchismus u. s. w. der Reformation oder dem „Gifte des Protestantismus" in die Schuhe schieben zu wollen.

Nach dem Gesagten halten wir es für ein verfehltes Unternehmen, aus einigen wenigen, noch dazu unsicheren Daten über „negative Produkte" der Sittlichkeit zwingende und verallgemeinernde Schlüsse ziehen zu wollen. „Wer viel verallgemeinert, irrt viel", das ist eine alte Wahrheit, und dem Worte „Zahlen beweisen" steht das andere „Mit der Statistik kann man alles machen" berichtigend zur Seite. Die „konfessionellen Faktoren" lassen sich nicht immer „reinlich isolieren". Die wissenschaftliche Statistik ist überhaupt etwas ungemein Schwieriges und deshalb nicht jedermanns Sache. Über Moralstatistik, die als Wissenschaft von dem Berliner Geistlichen Johann Peter Süßmilch im vorigen Jahrhundert begründet wurde, haben wir das vorzügliche Werk des Professors Alex. von Öttingen in Dorpat „Die Moralstatistik in ihrer Bedeutung für eine Sozialethik", 3. Auflage, Erlangen 1882, das im 3. Kapitel des 2. Abschnittes S. 605—655 „die sozialethische Bethätigung innerhalb der religiös-sittlichen Sphäre" behandelt. Dieser Gelehrte, dem niemand Unbefangenheit und Wahrheitsliebe absprechen wird, klagt auf Schritt und Tritt über die Unzulänglichkeit des Materials,

die zu besonderer Vorsicht gemahne. „Die Kunst, den verschiedenen Kirchenkörpern den Puls zu fühlen", sagt er S. 613, „ist noch wenig oder gar nicht entwickelt. Ja, ich muß es geradezu als ein unentschuldbares Versäumnis unserer offiziellen statistischen Bureaus bezeichnen, daß dieselben um die zählbaren Symptome des kirchlichen Lebens fast noch weniger sich kümmern, als um die Zeugnisse der in der Presse zu Tage tretenden Bildungselemente. Der auf diesem Gebiete Untersuchungen anstellende Sozialethiker muß sich seine Daten von den verschiedenen kirchlichen Oberbehörden erbitten oder aus den amtlichen ‚Verordnungsblättern' mit unsäglicher Mühe zusammensuchen und gewinnt doch, da auch dort meist die ‚Rückblicke' fehlen, schwer eine Gesamtübersicht über größere Perioden der Bewegung. Einzelforschungen sind im höchsten Maße förderlich, aber sie erstrecken sich auf ein beschränktes Gebiet und werden nicht allen zugänglich." Auch Zöckler weist im 2. Bande seines Handbuchs der theologischen Wissenschaften bei der Untersuchung über die religiösen Kräfte der beiden Hauptkonfessionen auf die „nicht gewöhnlichen" Schwierigkeiten einer unbedingt zuverlässigen Religionsstatistik hin. Die allgemeinen Werke und Zeitschriften der Statistiker befassen sich mit diesen Fragen nur gelegentlich, wie es bei der Weitschichtigkeit der von ihnen zu bewältigenden Stoffe begreiflich ist. Gediegene Einzeluntersuchungen, wie der noch zu besprechende Aufsatz von Dr. F. W. R. Zimmermann über die katholische Bevölkerung im Herzogtum Braunschweig in G. von Mayr's Allgemeinem Statistischen Archiv 1897, S. 554—594, finden sich nur vereinzelt. Wie die verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung, Handel, Volkswirtschaft u. s. w. längst ihre statistischen „Organe" haben, so ist auch eine Zeitschrift für Religions-, kirchliche, konfessionelle und Moral-Statistik ein wirkliches Bedürfnis, ein Unternehmen, dem es weder an Stoff, noch an Mitarbeitern und Lesern fehlen würde. Die Kirchenzeitungen und (meist nach ihnen) manche politischen Blätter bringen wohl eine Anzahl kurzer Notizen, besonders über deutsche Verhältnisse, aber das genügt in keiner Weise. Eine derartige Zeitschrift würde nach dem vortrefflichen Vorbild von Mayrs „Archiv" außer Einzelforschungen und Besprechungen alles aufzunehmen und zu sammeln haben, was,

wie die Jahresberichte der deutschen evangelischen Kirchenbehörden, vereinzelt erscheint, wobei die Unterstützung der Eisenacher Kirchenkonferenz gewiß zu erlangen wäre; ihre Aufgabe würde es auch sein, die Ergebnisse der allgemeinen Statistik über Kriminalität, Berufsarten, Bildungswesen u. s. w. kirchenstatistisch auszubeuten. Dann erst würde man ein zuverlässigeres Bild von manchen Erscheinungen der „konfessionellen Sittlichkeit“ bekommen und auch über vieles andere, wie Umfang und Beweggründe des Konfessionswechsels besser unterrichtet werden. Auch würden bei den von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Zusammenstellungen über bestimmte Erscheinungen die von Professor von Öttingen vermißten „Rückblicke“ sich von selbst ergeben.

Wie mißlich es vorläufig ist, ohne zuverlässige Unterlagen sittenstatistische Zahlen zu verwerten, läßt sich an dem Verfahren des Paters von Hammerstein ersehen. Dieser Herr bringt eine Tabelle über die Prostitution in 23 europäischen Großstädten. Danach kommt 1 Dirne in dem evangelischen Hamburg auf 48, Berlin auf 62, in dem katholischen Wien auf 159, München auf 220, Paris auf 247 Einwohner, und nun ruft er triumphierend — denn von sittlichem Schmerze ist bei ihm keine Spur zu finden — aus: Da seht ihr, wie schlecht die Protestanten sind! In der von ihm als Quelle angegebenen 3. Auflage v. Öttingens kann ich die Tabelle nicht finden. Die Zahlen sind höchstwahrscheinlich nicht gleichwertig, so daß sie nicht ohne weiteres verglichen werden können. Es müßte erst nachgewiesen werden, daß sie in allen Städten nach dem gleichen Verfahren ermittelt worden sind, was bei der bunten Verschiedenheit der polizeilichen Bestimmungen, die in Hamburg und Berlin jedenfalls strenger sind als in den genannten anderen Orten, nicht anzunehmen ist. Hamburg und Berlin stehen mit Recht in üblem Ruf; aber ist das mit Wien und Paris anders? Wenn die Zahl für Hamburg richtig ist, so kommt dort 1 Prostituierte auf 24 weibliche Personen jeden Alters und — die hier allein in Betracht kommende Schicht zwischen 15 und 40 Jahren zu zwei Fünfteln (reichlich) gerechnet — je eine auf 9 bis 10 weibliche Personen dieses Alters; auf eine Stadtbevölkerung von rund 600000 eine Schar von 12500 Dirnen! Das wäre allerdings eine haarsträubende Summe

sittlichen Elends. Öttingen giebt S. 198 für Hamburg (bis 1876, wo die öffentlichen Häuser eingeschränkt, bezw. aufgehoben wurden) 6000, für Berlin (1871) „circa" 16000, für Paris (1855) 34000 an; seitdem habe sich die „offizielle" Ziffer bedeutend vermindert; aber die „filles insoumises" würden von einigen (Lecour) auf 30000 angegeben, von anderen (Maxime du Camp) auf über 100000, sobald man die Demimonde, die sich notorisch preisgiebt, dazu rechne! Man sieht also, wie es mit den obigen Zahlen bestellt ist. Ich habe je drei Jahre in Hamburg (nach der Aufhebung der öffentlichen Häuser) und in Wien gelebt und wenn ich mich auch damals um diese traurigen Verhältnisse in keiner Weise gekümmert habe und glücklicherweise nicht aus eigener Erfahrung sprechen kann, so glaube ich doch einen richtigen Gesamteindruck von dem Leben in diesen Städten bekommen zu haben, wie jeder, der es mit offenen Augen unbefangen beobachtet; und auf Grund dieser Beobachtung bezweifle und bestreite ich, daß Wien über dreimal besser stünde als Hamburg. Ein Beweis ist das natürlich nicht, wohl aber eine begründete Überzeugung. Nicht entscheidend ist dabei, ob P. von Hammerstein das Laster in Hamburg mehr als kaltherzige Schlechtigkeit, in Wien als Leichtsinn und Schwachheit auffaßt. Die schlimmen Zustände in beiden Städten sind zuzugeben. In Hamburg sind die Ursachen leicht zu erkennen. Sein Seehandel ist allein so groß wie der gesamte Außenhandel Frankreichs, neben Paris ist es jedenfalls die internationalste Stadt auf dem europäischen Festlande, so daß die dortigen Zustände nicht ganz und ohne Weiteres der evangelischen Bevölkerung in Rechnung geschrieben werden dürfen. Es käme auch darauf an, festzustellen, woher die dortigen Dirnen stammen; wenn es wahr wäre, was vielfach behauptet wird, nämlich daß eine große Anzahl von ihnen, gleichwie in Dresden und Leipzig, aus dem katholischen Böhmen, Mähren u. s. w. stammen, so würde dadurch der „schlagende" Beweis des Herrn von Hammerstein recht sehr erschüttert; und es könnte sich z. B. schließlich herausstellen, daß sich in Wien die ortsansässige männliche und weibliche Bevölkerung viel mehr an der Prostitution beteiligt, als in Hamburg.

Etwas besser zu verwerten sind die unehelichen Geburten,

weil deren Zahlen für viele Länder sicher ermittelt werden und deshalb Vergleiche zulassen. Doch auch dabei ist Vorsicht geboten, denn z. B. Italien bekommt dadurch eine niedrigere Ziffer, daß dort die ausgesetzten Kinder, die in manchen Jahren mehr ausgemacht haben, als die unehelichen, nicht hinzugerechnet werden. Einen zwingenden Beweis ergeben auch sie nicht für die Sittlichkeit im engeren Sinne, weil hier neben der landschaftlichen Sitte (oder Unsitte) die sozialen Verhältnisse und die staatliche (Ehe-) Gesetzgebung berücksichtigt werden müssen, und daneben manches statistisch Unfaßbare hergeht, wie denn von Öttingen in Betreff Italiens und Frankreichs auf manche viel schlimmere Entartungen nach dem Urteil von Kennern dieser Länder hindeutet. Aber auch davon abgesehen, läßt sich mit den nackten Zahlen für katholische Zwecke nicht viel anfangen. Mit Genugthuung weist Hammerstein darauf hin, daß in Pommern die Evangelischen 10,13 % (die Katholischen 9,67) uneheliche Kinder haben, während in Rheinland nur 3,60 % katholische und 3,59 % evangelische, in Westfalen 3,28 % katholische und 4,25 % evangelische, in Posen 6,67 % katholische und 7,32 % evangelische uneheliche Geburten vorkommen, also die evangelische Provinz bedeutend schlechter steht als die mehr katholischen, und in diesen wiederum die Evangelischen zum Teil etwas schlechter als die Katholischen. Dafür zeigt das überwiegend katholische Baiern mit früher bis über 20 % und jetzt über 15 %, wobei die Protestanten etwas günstiger stehen, um so schlimmere Ziffern, und im reinkatholischen Österreich finden sich noch ganz andere Zahlen, mit denen wahrlich kein Staat zu machen ist. In Oberösterreich sind von 100 Geburten 20, in Niederösterreich und Steiermark 28, in Kärnthen 46 (in einzelnen Bezirken bis 60) uneheliche. Die Zahlen für die evangelische Diaspora sind hier überall erheblich günstiger, selbst in Wien, wo sie nur die Hälfte des Gesamtdurchschnittes erreichen. Umgekehrt stehen in Braunschweig die Katholiken viel schlechter als die Protestanten. Von Müttern der in der Stadt Braunschweig geborenen unehelichen Kinder waren in Prozenten

	1888	1889	1890	1891	1892	1893	1894
ev.:	89,55	88,20	87,71	86,77	87,50	85,71	84,91
kath.:	10,25	11,80	12,09	13,23	12,32	14,29	14,75.

Von der weiblichen Bevölkerung der Stadt waren 5,3 % katholisch; verheiratet waren Katholiken 37,2, übrige Bevölkerung 34,0 %. „Die alleinstehenden Personen weiblichen Geschlechts, welche in großer Menge als Arbeiterinnen in den Fabriken fremd zuwandern, sind in Bezug auf Sittlichkeit weit größeren Gefahren ausgesetzt, auch finden sich unter ihnen schon so wie so zweifelhafte Elemente in höherer Zahl." Wir stimmen diesen Worten Zimmermanns zu, müssen aber eine gleiche Berücksichtigung der Verhältnisse auch von der anderen Seite verlangen. Noch höhere Zahlen weisen die großen katholischen Städte auf, Wien 45 und mehr, Graz bis 62, München und Prag bis 50, Rom 44. Herr von Hammerstein hat, wo die Thatsachen mit seiner a priori feststehenden Überzeugung nicht stimmen, das schöne Auskunftsmittel der „accidentiellen" Ursachen; bei Rom sind das z. B. die „piemontesischen" Soldaten und die Fremden, als ob damit für ihn etwas gewonnen wäre, da die einen ganz, die andern zum größten Teil Katholiken sind. Den richtigen Weg zur Würdigung dieser Sache scheint mir von Öttingen S. 290 u. f. gewiesen zu haben. Nach ihm kommt 1 uneheliche Geburt bei den Griechisch-Orthodoxen auf 20,4, bei den Römisch-Katholischen auf 11,5, bei den Protestanten auf 10,35 Köpfe. Allein gerade die nähere Beleuchtung der Unterschiede lehrt, wie er sagt, daß sich geringere uneheliche Fruchtbarkeit keineswegs mit größerer Gesamtsittlichkeit deckt. Sonst wäre London (3,9 %) eine der moralischsten Städte, und Länder wie Irland, Serbien, Griechenland, Rußland (die drei letzteren freilich mit mangelhafter Statistik) stünden obenan in der sittlichen Kultur unter den europäischen Staaten, während andererseits alle germanischen Kulturvölker — insbesondere Baiern, Baden, Württemberg und Königreich Sachsen — mit dem Stempel der Verworfenheit gebrandmarkt werden müßten.

Der Selbstmord ist erfahrungsgemäß in Deutschland bei den Protestanten häufiger als bei den Katholiken. Er hat etwas Ansteckendes; denn die Statistik ergiebt, daß von einzelnen Landstrichen mit hochentwickelter Kultur oder Überkultur als von Mittel- und Höhepunkten das Übel nach allen Seiten ausstrahlt, um mit zunehmender Entfernung sich abzuschwächen. Ein aus-

schlaggebender Einfluß des religiösen Bekenntnisses ist nicht immer nachzuweisen. Ein solcher Mittelpunkt, „der Gipfel des europäischen Selbstmordgebirges“, ist das Königreich Sachsen, dessen Nähe nicht bloß auf Thüringen und die preußischen Nachbargebiete, sondern auch auf die angrenzenden katholischen Kronländer Österreichs einwirkt. Nach der neuesten Selbstmordstatistik für die Jahre 1891—94 von G. v. Mayr im Allg. Stat. Arch. 1897, kommen — immer auf eine Million Einwohner jährlich gerechnet — im Königreich Sachsen 330 Selbstmorde vor. Noch höhere Zahlen weisen die benachbarten thüringischen Staaten auf, Schwarzburg-Sondershausen 430, Koburg-Gotha 399, Sachsen-Altenburg 376; sodann Braunschweig 345. Bei Hamburg mit 399 und auch Bremen 340, weniger Lübeck 288, spricht die Großstadt mit. Es folgen Anhalt (299), Oldenburg (261), Schwarzburg-Rudolstadt (256), Mecklenburg-Strelitz (254), Hessen (237), Reuß j. L. (232), Baden (208), Preußen (207), Mecklenburg-Schwerin (206), Schaumburg-Lippe (194), Württemberg (165), Waldeck (139), Baiern (136), Elsaß-Lothringen (132), Lippe (86). Fast in allen diesen Staaten ist der Anteil der Katholiken geringer. In Baiern z. B. überschreiten die Sachsen benachbarten protestantischen Gebietsteile Frankens den Durchschnitt, während das katholische Südbaiern darunter bleibt. Ebenso aber überschreitet Böhmen mit 200 und österreichisch Schlesien mit über 225 weit den Durchschnitt der westlichen Reichshälfte.

Ein zweiter Ausstrahlungspunkt ist Frankreich, das wir für katholisch halten, das aber nach Herrn von Hammerstein „in mancher Beziehung weniger katholisch ist als das protestantische Preußen“. Hier befindet sich der Gipfel mit 300—400 im Mittelpunkte der nationalen Kultur, in der alten Provinz Isle de France mit Paris und im Gebiete von Orleans, mit einer Abdachung nach allen Seiten, die sich noch deutlich in Belgien fühlbar macht. Von den Hauptländern Europas giebt G. von Mayr für 1891—94 die folgende Tabelle:

Monaco	332	Frankreich	237	Deutsches Reich	213
Dänemark	250	Schweiz	224	Österreich	163

Schweden	136	Schottland	59	Serbien	38
Belgien	130	Luxemburg	58	Rußland	33
Ungarn	126	Rumänien	56	Irland	28
England u. Wales	87	Italien	56	Spanien	16
Norwegen	63	Finnland	46	Bosnien	15
Niederlande	61				

Ob sich daraus ein Urteil über die Gesamtsittlichkeit der Hauptkonfessionen ableiten läßt, erscheint zweifelhaft. Eine brauchbare Regel kann daraus nicht gewonnen werden, man vergleiche z. B. Belgien und Niederlande, Frankreich mit England und Schottland, Dänemark mit Norwegen und Finnland (wo man gleiche Bedingungen erwarten sollte). Eine zuverlässige Statistik über die ganze Erde würde ergeben, daß bei den sogenannten „Wilden", bei Naturvölkern wie die Südseeinsulaner, die wenigsten Selbstmorde vorkommen, dagegen bei manchen von ihnen, z. B. in Afrika, um so mehr Morde. Serbien und Bosnien, die man das „Paradies der Raubmörder" nennen kann, zeigen niedrige Zahlen, ähnlich wie in Korsika, wo der Mord an der Tagesordnung ist, kaum ein Selbstmord vorkommt. Die Selbstmorde nehmen also mit der auf dem Christentum beruhenden Zivilisation zu, ohne daß man vernünftigerweise dieses dafür verantwortlich machen wird. Ein wahrer Christ, welchen Bekenntnisses immer, wird auch durch die trübste Lage sich nicht zu diesem entsetzlichen Schritte treiben lassen. Berücksichtigung verdient, daß ein erheblicher Teil der Fälle auf Zustände der Unzurechnungsfähigkeit zurückzuführen ist. Im Königreich Sachsen wurden 1854—80 als Ursachen unter je 100 Fällen ermittelt: Körperleiden, häuslicher Kummer, Vermögenszerrüttung, Subsistenzmangel bei 18 Männern, 13,5 Frauen; unordentliches Leben (Trunk) bei 10,8 Männern, 1 Frau; Scham, Gewissensbisse, Furcht vor Strafe, bei 9,8 Männern, 9 Frauen; unglückliche Liebe bei 1,5 Männern, 4 Frauen; Geistesstörungen (Melancholie, Wahnsinn, Schwärmerei) bei 28,6 Männern, 51 Frauen; Lebensüberdruß bei 9 Männern, 5,5 Frauen.

Daraus, daß die sorglos-stumpfsinnigen Lazzaroni Neapels weit seltener dazu kommen, sich das Leben zu nehmen, als die Bewohner des hochkultivierten Sachsen mit seiner gesteigerten

Lebenshaltung und geringen Ellbogenfreiheit, darf nicht gefolgert werden, daß jene von einem lebendigeren Christenglauben und tieferer Sittlichkeit beseelt sind als diese, und ganz schief ist deshalb das allgemeine Urteil von Hammersteins (Kontr. Kat. 130): „Die Zahl der Selbstmorde ist ein Prüfstein nicht bloß dafür, ob in einer Bevölkerung der Glaube an die ewigen Wahrheiten des Christentums, insbesondere an eine ewige Vergeltung, recht lebendig ist, sondern auch dafür, ob die Bevölkerung sich glücklich fühlt. Das ist von selbst klar." Nein, das ist nicht von selbst klar, denn unser protestantisches Volk würde nicht mit dem „glücklichen Leben" der Bewohner beider Sizilien tauschen. Wie weit von Hammersteins Angabe, daß auf der ganzen Erde auf je 1 Million 50 katholische und 150 protestantische Selbstmörder kommen, richtig ist, kann ich nicht feststellen. Es würde das auch, selbst wenn wir über Mittel- und Südamerika sichere Ermittelungen besäßen und das Verhältnis noch ungünstiger wäre, nichts beweisen. Der schlimmste Sitz des Selbstmords, das Königreich Sachsen, ist ihm „das Heimatland des Protestantismus". Er ist überhaupt aufs heißeste bemüht, mit seinen Zahlen die düstere Verzweiflung festzustellen, die nach vulgär-katholischer Meinung über den Völkern des Protestantismus ausgebreitet liegt. Wir sagen dagegen: wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten, und gerade unter den 12 Aposteln fand sich ein Selbstmörder. Kinder beteiligen sich nur ausnahmsweise, Frauen mit einem Fünftel bis Sechstel am Selbstmord, den wir deshalb wohl eine „männliche" Verirrung nennen können. Es wäre nun nicht zu verwundern, wenn der männlichen protestantischen Sittlichkeit auch eine Kehrseite von „männlichen" Ausartungen entspräche; doch das steht nach der obigen Tabelle keineswegs fest.

Wichtiger als die Selbstmorde für die Abschätzung des sittigenden Einflusses der Bekenntnisse, und an sich schwerer wiegend, sind die Vergehen und Verbrechen, weil in diesen der Thäter sich nicht nur gegen sich selbst, sondern gegen das Gemeinschaftsleben in Staat und Gesellschaft wendet. Ein Vergleich im Großen läßt sich wegen der Verschiedenheit der Rechtspflege in den einzelnen Ländern nicht anstellen. Aber das deutsche Reich mit seinem

einheitlichen Strafrecht und Gerichtswesen bietet eine Einheit, innerhalb deren ein Vergleich wohl gerechtfertigt ist. Daß diesem die katholischen Tendenzstatistiker aus dem Wege gehen, ist nach der folgenden Aufstellung über die Kriminalität oder Beteiligung der Bevölkerung an Vergehen und Verbrechen (Mayrs Allg. Stat. Archiv 1894, S. 361 ff.) begreiflich. Es kamen auf 100000 Personen der strafmündigen Zivilbevölkerung des deutschen Reiches Verurteilte:

	Ev.	Kath.	Juden.
Hauptsumme	1038,8	1238,1	867,4.
I. Delikte gegen den Staat	171,9	176,3	199,4.
II. Delikte gegen die Person	391,5	514,1	340,7.
Beleidigung	130,8	132,8	195,7.
Gefährliche Körperverletzung	147,2	240,5	56,0.
III. Delikte gegen das Vermögen	471,2	542,7	324,1.
Einfacher Diebstahl	228,7	269,1	72,4.
Unterschlagung	48,7	47,5	39,6.
Erpressung	1,7	1,1	4,2.
Betrug	48,6	54,0	93,0.
Urkundenfälschung	10,5	10,8	19,1.

Diese Zahlen müssen zugleich gewogen werden. Die Kriminalität der Juden ist (wie in einer Schrift von Giese ausführlich nachgewiesen ist) nur scheinbar günstiger. Denn die bei ihnen verhältnismäßig häufige Beamtenbestechung ist für den Staat viel gefährlicher als eine gelegentliche Widersetzlichkeit gegen einen Schutzmann, und ein betrügerischer Bankerott, der hundert Familien mit hinabreißt, wiegt schwerer als hundert Fälle von einfachem Diebstahl oder von Körperverletzung in einer Schlägerei. Aber die Zahlen der Katholiken sind überall, bis auf zwei Kleinigkeiten, höher als die der Protestanten. Der Jesuit von Hammerstein erklärt dies durch die „accidentielle" Ursache des „Kulturkampfs", der doch nur in Preußen getobt hat. „Die katholische Bevölkerung ward durch alles dies demoralisiert und gegen die kulturkämpfende Regierung erbittert. Diese Zustände aber üben noch jetzt im Jahre 1893 ihre Nachwirkungen und bestehen teilweise noch fort. Noch jetzt sind hunderte von Pfarreien der geordneten Seelsorge beraubt, und werden Orden, die sich mit Volksmission

und Erziehung der Jugend befassen, fern gehalten. Und da soll es noch gegen den Katholizismus beweisen, wenn der Kulturkampf die ihm eigenen und von uns Katholiken vorausgesagten Früchte trug?" Etwas muß es doch auch am System liegen, denn im deutschen Reiche amtieren 15200 katholische und 15050 evangelische Geistliche. In dem vom Kulturkampf verschont gebliebenen Württemberg, wo die Ordensniederlassungen blühen, befanden sich 1886—95 in den Gefängnissen 7216 Katholische und 10360 Evangelische, nach dem Prozentsatz der Bevölkerung müßten es 16837 Evangelische sein. Die Katholiken sind also dem schwäbischen Staat „teurere" Unterthanen. Lehrreich sind auch die Verhältnisse in Braunschweig, weil sie beweisen, daß auch in der Diaspora die Neigung zum Verbrechen bei den Katholiken stärker ist. Von den Schwur- und Landgerichten des Herzogtums wurden (nach Zimmermann, Die kath. Bevölkerung im Herzogtum Braunschweig) 1885—94 insgesamt 6114 evang.-lutherische, 792 katholische, 44 sonstige Angeklagte verurteilt. In diesen zehn Jahren wurden 7 Personen, darunter 6 Katholiken zur Todesstrafe verurteilt! Dabei war der Prozentsatz der katholischen Bevölkerung 1880: 2,75, 1890: 4,07, 1895: 4,1. Von den Verurteilten entfallen auf die Lutherischen 88 %, auf die Katholischen 11,4, auf die sonstigen Religionsbekenntnisse 0,6 %. Als auf eine „accidentielle" Ursache sei um der Gerechtigkeit willen auf die geringe Seßhaftigkeit der katholischen Bevölkerung hingewiesen. Diese zeigt in ihrem Aufbau die „Zwiebelform"; sie verteilt sich nach den vier Altersstufen (0—15, 15—40, 40—60 und über 60 Jahre) mit 22,0; 59,7; 15,1; 3,1 vom hundert, während die entsprechenden Zahlen bei den Lutherischen 34,6; 39,5; 18,1; 7,8 sind. Die verbrechensfähigen Lebensalter sind also stärker vertreten, ebenso das verbrechensfähigere Geschlecht: 60 Männer zu 40 Frauen (die übrige Bevölkerung 49,5 : 50,5 mit dem niedrigsten Weiberüberschuß im Reiche außer Elsaß-Lothringen). Aber trotzdem bleiben die Zahlen recht hoch; sie erweisen, wie die Wanderung die Verurteilungen erheblich vermehrt, und geben im Ausschnitt ein Bild von den üblen Wirkungen der Freizügigkeit. Von den Katholiken sind nur 20,69, von der übrigen Bevölkerung 78,82 % im Herzogtum geboren.

Daß die Verhältnisse in England und Nordamerika nicht besser, sondern schlechter liegen, ist bekannt. Es sei gestattet, darüber einige Sätze aus Dr. Buddensiegs Aufsatz „Die Katholisierung Englands" (Preuß. Jahrb. 1890, S. 49) anzuführen: „Nicht minder hinderlich steht dem Fortschritte (der römischen Propaganda) die Thatsache entgegen, daß wie in anderen Ländern so auch in England der Prozentsatz des katholischen Verbrechertums das Verhältnis der Gesamtbevölkerung weit übersteigt und den erziehlichen und sittigenden Einfluß des Systems in Frage stellt. In England ist die Zahl der römischen Priesterschaft relativ zweimal so groß wie die protestantische; es werden ferner alle ‚religionslosen' Verbrecher den staatskirchlichen Listen überwiesen, und nach allgemeiner Erfahrung erklären die ständigen Gäste der Gefängnisse, die Jail Birds, immer ihre Zugehörigkeit zur Staatskirche, weil das Vorhandensein von englischen Kapellen und Kaplänen den Gefängnisinsassen die Möglichkeit bietet, durch den seelsorgerischen Verkehr und den Besuch der Gottesdienste den Bann der Einförmigkeit des Zellenlebens in etwas zu erleichtern: dennoch beträgt der römische Bruchteil von Verbrechern nicht die der Gesamtzahl entsprechenden 3, sondern 15—40 Prozent. In der kanadischen Provinz Ontario stellten nach einer Berechnung der ‚Times' die römischen Katholiken zur Bevölkerung 16 Prozent, zum Verbrechertum 59,22 Prozent. In Irland und den Vereinigten Staaten sind die Verhältnisse ähnlich. Der Hauptaufgabe, welche der Kirche beschieden ist, der sittlichen Führung des Volkes, ist demnach die römische Kirche in jenen Ländern nicht gewachsen."

Über die Sozialdemokratie, die man uns an die Rockschöße hängen will, können wir uns kurz fassen. Zugegeben sei, daß sie in Deutschland unter den Protestanten fünfmal so stark vertreten ist als unter den Katholiken, und daß die Einwirkung des Beichtstuhls auf die Wahlen dabei mitspricht. Dieser Einfluß fängt aber da zu versagen an, wo in katholischen Gebieten die sozialen Verhältnisse sich dauernd den „Genossen" günstig gestalten; nämlich wo in den Großstädten oder sonst durch die Gewerbethätigkeit sich proletarische Arbeitermassen ansammeln, z. B. in München, Mülhausen, Straßburg, Mainz. Großstädte und Industriebezirke finden sich eben weit zahlreicher in den protestantischen Reichsteilen. Dazu

hält das katholische Volk als eine Minderheit unter den Nachwirkungen des „Kulturkampfes" fester zusammen, so daß seine Vertretung, das Zentrum, die verschiedensten politischen und wirtschaftlichen Richtungen vom konservativen Edelmann bis zum demokratischen Volksmann umschließt und sogar Wahlbündnisse mit den Sozialdemokraten, z. B. in Baden, nicht verschmäht. Das wird vielleicht nicht immer so bleiben; die bairischen Bauern z. B. haben dem Zentrum die Gefolgschaft, wie es scheint für immer, gekündigt.*) Außerhalb Deutschlands zeigt es sich ganz deutlich, daß die katholische Kirche selbst mit ihrer straffen Zucht und mit all ihren großen Machtmitteln nicht die Kraft hat, die Sozialdemokratie und andere Umsturzbestrebungen einzudämmen. Ein naheliegendes, klassisches Beispiel liefert Belgien, das, obwohl es viele Jahrzehnte lang von der klerikalen Partei regiert worden ist, mit seinem Pluralwahlrecht verhältnismäßig mehr und gefährlichere Sozialdemokraten im Parlamente sitzen hat, als das deutsche Reich mit seinem allgemeinen Wahlrecht. Frankreich hat eine sehr starke Gruppe radikal-sozialer Abgeordneten. In Österreich würde die bisher noch recht schwache sozialdemokratische Fraktion sofort erheblich wachsen, wenn dort unser Wahlrecht eingeführt würde. In Spanien und Italien hindert die staatliche Gesetzgebung die revolutionären Massen vorläufig an einer leistungsfähigen Organisation und gestattet ihnen z. B. im italienischen Parlamente nur eine bescheidene Vertretung; aber sie fehlen dort ebenso wenig wie anderswo. Dafür haben sich diese Länder als der geeignetste Boden für die schlimmsten Formen des Umsturzes, für Anarchismus und Nihilismus erwiesen. Die Geschichte lehrt, daß die staatliche Entwicklung in den protestantischen Ländern ganz allgemein stetiger verläuft; und daß die katholischen Länder Europas und Amerikas seit über hundert Jahren nicht aus den großen und kleinen Revolutionen herauskommen, das sollte nicht zum tausendsten Male gesagt zu werden brauchen. So wird wohl auch nur auf protestantischem Boden die Sozialdemokratie wirklich innerlich und äußerlich überwunden werden, und England ist uns darin schon eine gute Strecke vorangegangen.

*) Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß die Arbeit um Jahreswende fertiggestellt, mithin der letzte Wahlkampf nicht berücksichtigt ist. D. Ltg.

Selbst mit der umfassendsten Untersuchung über die Nachtseiten des Lebens würde die Schätzung der Sittlichkeitskräfte beider Bekenntnisse, die für unsere Sache keineswegs ungünstig liegt, nicht erledigt sein; es müßte eine Abmessung der positiven Sittlichkeit hinzukommen, die dabei die Hauptsache bleibt, aber eine statistische Unmöglichkeit ist. Man hat eine Vergleichung hinsichtlich der Werke der Nächstenliebe empfohlen, doch die kann auch nur äußerlich und unvollkommen angestellt werden. In der Bethätigung der „Charitas“ hatte die festbegründete, einheitliche ältere Kirche lange Zeit einen bedeutenden Vorsprung vor den um Dasein und Gestaltung ringenden protestantischen Kirchengemeinschaften. Nun sind diese mit Riesenschritten nachgekommen, was auf der andern Seite lange unbekannt geblieben zu sein scheint und selbst jetzt noch nicht genügend gewürdigt wird. Als im Jahr 1880 die Evangelischen Oberösterreichs sich in Gallneukirchen eine Waisen-, Kranken- und Diakonissenanstalt gründeten, fand Bischof Rudigier von Linz darin eine unleidliche „Nachäfferei“ katholischer Liebeswerke, gegen die er in einem Hirtenbriefe donnerte. Und als vor 2 bis 3 Jahren der Kapuzinerpater Cyprian die Katholiken mit der Inneren Mission der Protestanten bekannt machte in zwei Flugschriften, die zudem sehr unvollständig sind und nach dem Urteile des sachverständigen Dr. Th. Schäfer im Thatsächlichen viele Fehler enthalten, wirkte das unter seinen Glaubensgenossen wie eine Offenbarung. Die einzelnen Zweige der Inneren Mission haben gewiß manches von der älteren katholischen Liebesthätigkeit lernen können, oft auch nur so viel, daß sie es anders machen müßten; denn auch hier besteht ein tiefgreifender Unterschied. Drüben hat alles dem Ruhm der „Kirche“ zu dienen, und die Not (z. B. der Bettel) ist ein willkommener, ja notwendiger Anlaß zu verdienstlichen Werken. Bei uns fallen diese Nebenrücksichten weg, es wird mehr Gewicht auf eine vorbeugende Thätigkeit gelegt. Bei allgemeinen Notständen, Feuer- und Wasserschäden, Katastrophen und Epidemien fließen nach gemeiner Erfahrung die evangelischen Gaben reichlicher, während für reinkirchliche Zwecke die katholische Bevölkerung opferwilliger ist. Nach der Rechnung des Preußischen Kultusministeriums wurden in den letzten 10 Jahren 22,8 Millionen Mark evange-

lische und 32,5 Millionen katholische Schenkungen über 3000 Mark gemacht. Bei der letzteren Summe spricht mit, daß Geistliche, denen nahe Verwandte fehlen, ihr Vermögen der Kirche zu vermachen pflegen. Ganz freiwillig sind solche Zuwendungen nicht immer, sondern oft unter einem Drucke auf Sterbebetten gemacht, wovon die Zeitungen immer wieder zu berichten haben, und eine Schattenseite haben sie, daß sie in einzelnen Landschaften zu einer „Auspoverung" der Landbevölkerung geführt haben, z. B. in Oberbaiern, wo der Professor Sepp in München von einer „Ausbeutung des Stiftungswahnsinns" redet, der die Leute zwingt, Aufwendungen für Kapellenbauten, Paramente, Seelenmessen und andere Kultuszwecke zu machen, die zwar das kirchliche Stiftungsvermögen in diesem einen Bezirk auf über 40 Millionen Mark haben anwachsen lassen, aber dafür Kulturzwecken entzogen wurden und den Notstand mitverschuldet haben, dem der baierische „Bauernbund" sein Dasein verdankt. Der Österreich und die Schweiz mitumfassende Bonifatius-Verein, dem wir, so lange er der Not der Glaubensgenossen dient und sich von der Propaganda unter Andersgläubigen fernhält, Berechtigung und Anerkennung nicht versagen, hatte 1896 eine Einnahme von 1994000 Mark, mit dem Kassenbestand von 1121000 Mark zusammen 3215000, gegenüber einer Ausgabe von 2078000 Mark. Seine Gesamtleistung betrug von 1849 bis Ende 1896 22 Millionen Mark, die des älteren Gustav Adolf-Vereins von 1832 bis 1896 34 Millionen, eine Summe, die wir nicht nur wegen der dringenden Bedürfnisse, denen sie abzuhelfen hat, sondern auch in Anbetracht dessen, daß die evangelische Bevölkerung im Ganzen wohlhabender ist, gern höher wünschten.

Auf dem Gebiete des gesamten Bildungswesens zeigt sich die Überlegenheit des Protestantismus so unwidersprechlich, daß Professor Schell die „Inferiorität" der Katholiken in dieser Hinsicht neben den religiösen Mißständen zum Ausgangspunkte seiner Betrachtungen genommen hat. Die allgemeine Volksschule ist eine Schöpfung des evangelischen Deutschland. Nachdem sie bei uns längst auch in den katholischen Landstrichen Eingang gefunden hatte, ist sie in Österreich und Frankreich erst unter dem Eindruck vernichtender Niederlagen eingeführt worden. Das Erste, was die Evangelischen in Österreich thaten, als ihnen 1781 das

josephinische Toleranzedikt ein wenig Freiheit und das Recht der Gemeindebildung gewährte, war die Begründung von Schulen, die sie seitdem unter großen Opfern unterhalten haben. Jetzt hat sich dort der Unterschied in der Elementarbildung zwar noch nicht ganz ausgeglichen, doch wesentlich gemindert, aber noch in den 80er Jahren wurden die evangelischen Bauern von ihren katholischen Nachbarn als halbe Gelehrte geachtet. An dem Umschwung in beiden Ländern hat die katholische Kirche keinen Anteil, sie hat ihn vielmehr von Anfang an mit Mißtrauen verfolgt; in Österreich ohne rechten Grund, da dort die Volksschule nur auf dem Papiere simultan, in Wirklichkeit katholisch-konfessionell ist; mit einiger Berechtigung in Frankreich, wo es sich jeden Tag klarer zeigt, daß die religionslose, ja religionsfeindliche Schule nicht durchweg erquickende Früchte zeitigt. Den Lesern dieser Hefte braucht nicht ausführlich nachgewiesen zu werden, daß einseitige Verstandesbildung ohne Erziehung auf religiöser, d. h. konfessioneller Grundlage, Mitteilung von Wissensstoff ohne Berücksichtigung der Ewigkeitsgedanken, ein zweifelhaftes Geschenk für ein Volk ist. Aber in Spanien und Belgien hat nichts die Kirche gehindert, ein Volksschulwesen nach ihrem Herzen zur Blüte zu bringen. Damit, daß sie dies versäumt hat, ist bewiesen, daß sie in diesem Zweige der Kultur das Gegenteil einer Fortschrittsmacht ist.

Auch im höheren Schulwesen haben die Protestanten, seitdem Luther, Melanchthon, Bugenhagen, Sturm und andere evangelische Männer es neu begründet haben, die Führung behalten. Eine Zeitlang haben die Jesuiten zahlreiche höhere Schulen unterhalten, die in ihrer Blütezeit auch von deren Gegnern, oft über Gebühr, bewundert wurden. Was ist davon übrig geblieben? Als in Österreich das verfallene Mittelschul- (Gymnasial) Wesen neu geordnet werden mußte, berief man dazu den noch jetzt dort in unvergeßlichem Andenken stehenden Protestanten Bonitz aus Preußen. Für den Fortschritt in der Erziehungskunst haben sie nichts Nennenswertes geleistet, und das konnte nicht anders sein, weil sie ihre Pädagogik nicht auf den Wahrheitstrieb und die selbstlose Freude an der Erkenntnis, sondern auf den Ehrgeiz und auf außerhalb des Erziehungszwecks liegende Rücksichten gründeten. Die Folgen davon, daß bei dem katholischen Volke durch Jahrhunderte

die Anschauung von der Minderwertigkeit alles Wissens, das nicht in unmittelbarer Beziehung zu kirchlichen und geistlichen Zwecken steht, bewußt genährt worden ist, sind nicht ausgeblieben. Sie treten hervor in der zahlenmäßig festgestellten Minderbeteiligung der Katholiken an der höheren Bildung. Nach Mayrs „Allg. Stat. Archiv" 1894, S. 610—617, wurden 1890 im deutschen Reiche die Gymnasien von 134845, die Realanstalten mit Latein von 50947, die lateinlosen Realschulen von 62579 Schülern besucht. Mit Ausschluß von Württemberg und Oldenburg, für die eine Sonderung nach Konfessionen nicht vorlag, kamen

auf die	Gymnasien	Realschulen mit L.	Realschulen ohne L.
Evangelische	81205	38734	36839
Katholische	36414	6409	11269
Dissidenten	241	161	257
Israeliten	9621	3650	5131
Im Ganzen	127481	48975	53496

Das sind insgesamt 156778 Evangelische, 54092 Katholische, 680 Dissidenten und 18402 Israeliten = 229952. Im deutschen Reiche kamen 199 Einwohner auf 1 höheren Schüler, 181 auf 1 evangelischen, 307 auf 1 katholischen, 204 auf 1 Dissidenten und 30 auf 1 israelitischen. Auf 10000 Köpfe der betreffenden Bevölkerung kamen in den

	Gymnasien	Realsch. mit L.	Realsch. ohne L.	Zus.
Evangelische	27,7	13,2	12,5	53,4
Katholische	21,4	3,8	6,7	31,9
Dissidenten	17,5	13,2	18,7	49,4
Israeliten	173,7	65,8	92,7	332,2
Gesamte Bevölk.	27,1	10,4	11,4	48,9

Die in diesen Zahlen ausgedrückte Minderbeteiligung der Katholiken gegenüber den Protestanten — die Israeliten bleiben dabei wegen ihrer Ausnahmestellung außer Betracht — setzt sich natürlich in den Universitätsstudien (wenigstens der weltlichen Fakultäten, da ein großer Teil der Abiturienten zur Deckung des Bedarfs an Geistlichen abgeht), im technischen Bildungswesen und in dem auf beiden beruhenden höheren Beamtentum, sowie im Offizierstande fort. Die geringere Wohlhabenheit der Katholiken kann nicht die ausschlaggebende Ursache von allem

diesem sein. Wie viele protestantische Eltern müssen sich die größten Entbehrungen auferlegen, um ihren Sohn etwas „Höheres" werden zu lassen! Dompfarrer Braun zieht im 2. Abschnitt seiner Schrift „Distinguo" verschiedene Erklärungsgründe heran. Die Furcht der Katholiken, daß ihre Söhne an Glauben und Sitten Schaden nehmen, wenn man sie auf Schulen schickt, sei nicht ganz unbegründet. Sie würden dort der hl. Messe entfremdet. Das Wort „Was hülfe es dem Menschen" gelte für Katholiken und Protestanten gleich streng. Aber wenn man die religiösen Zustände des protestantischen Nordens betrachte, so dürfe man annehmen, daß man daselbst den Fall, wann und wie die Seele Schaden leidet, in breiten Schichten der städtischen und ländlichen Bevölkerung seltener gegeben erachte. Danach scheint er sich ein merkwürdiges Bild von unseren höheren Schulen zu machen; und folgerichtig müßte katholischerseits der Besuch höherer Schulen überhaupt verboten werden. Eine zweite Ursache der Schulflucht ist nach ihm die (angeblich) geringere Aussicht auf Fortkommen und Vorrücken in höhere Stellungen und die größere Gefahr von Gewissenskonflikten mit den vorgesetzten Behörden. Damit stimmt nicht die geringe Beteiligung an den sogenannten „freien" Berufsarten und der auffallend spärliche Besuch der Realanstalten; aber nach Herrn Braun finden auch für die naturwissenschaftlichen Fächer und in Privatstellungen die Protestanten leichter Verwendung, weil „die Fabrik- und Geldgrößen, die Industrie- und Handelskammern der großen Städte seit der Reformationszeit (!) in protestantischen Händen sind." Überhaupt würden die Protestanten bei dem herrschenden Indifferentismus überall lieber genommen, nicht weil sie Protestanten, sondern weil sie keine Katholiken seien und z. B. im Staatsdienste sich vorkommenden Falls den jeweiligen staatsklugen Erwägungen leichter anschmiegten. Sodann soll das Korps- und Duellwesen der Universitäten — er spricht von einem Duellzwang — schuld sein. Das Duell ist, wie Professor von Below nachgewiesen hat*), keine germanische, noch weniger eine protestantische (vgl. England), sondern eine aus den romanischen Ländern eingeführte Unsitte. Die katholische Kirche stellt in der Theorie den Zweikämpfer dem Selbstmörder

*) Doch nicht, ohne lebhaften Widerspruch zu finden. D. Ltg.

gleich, in der Praxis findet sie sich, z. B. wenn politische Rücksichten mitsprechen, leicht mit ihm ab. Als Graf Badeni sein Duell mit dem Abgeordneten Wolf gehabt hatte, legte der Kardinal-Erzbischof Gruscha von Wien dem Ministerpräsidenten nahe, die Absolution des Papstes einzuholen, die dann auch sofort erteilt wurde. Einen großen Einfluß schreibt Braun der Säkularisation der geistlichen Fürstentümer zu, weil diese meist unter protestantische Herrschaft gekommen seien. Die Aufhebung der geistlichen Staaten, deren Zustände unhaltbar geworden waren, und die die jahrhundertelange Schwäche unserer Westgrenze verschuldet haben, war eine geschichtliche Notwendigkeit, wenn auch ihr Untergang vielfach etwas Tragisches an sich hat. Denn gleichwie König Josia mit seiner Reform den Fall des Reiches Juda nicht mehr aufhalten konnte, so vermochten auch die trefflichen Regenten, die gerade vor dem Schlusse auftraten, — Max Friedrich von Köln und sein Stellvertreter Fürstenberg in Münster, Klemens Wenzeslaus in Trier, Joseph Emmerich von Mainz, Franz Ludwig von Erthal in Würzburg-Bamberg — das Verhängnis von ihren überlebten Staaten nicht mehr abzuwenden. Man rechnete auf 1000 Menschen, die in geistlichen Landen die Quadratmeile bewohnten, 50 Geistliche und 260 Bettler. Damit vergleiche man den heutigen Zustand der preußischen Rheinprovinz, um sich zu überzeugen, daß die Bevölkerung der Stifter sich bei der Umwandlung nicht schlecht gestanden hat. Daß sie, unter dem „Krummstab" verblieben, die höheren Schulen fleißiger besuchen würde, ist nicht anzunehmen.

Seltsam nehmen sich die Gründe Brauns neben dem Geständnisse der „Akademischen Monatsblätter" (des Organs der katholischen Studentenvereine Deutschlands) aus. Diese schreiben: „Jeder Kenner der Verhältnisse wird uns bestätigen, daß man gegenwärtig an den maßgebenden Stellen der Beförderung von Katholiken in akademische Stellungen verhältnismäßig günstig gegenüber steht, so daß augenblicklich Katholiken im Verhältnis zu andern Konfessionsgenossen fast einen Vorzug genießen, weil man eben wenigstens äußerlich den Paritätsbeschwerden den Boden entziehen möchte. Um so peinlicher berührt es, wenn wir in solchen Fällen nicht mindestens auf den einen

oder andern klangvollen Namen hinweisen können. Wenn nicht die Diskretion uns Schweigen auferlegte, so wäre ich in der Lage, erstaunliche Beispiele anzuführen, wo man mit der Leuchte nach katholischen Kräften suchte, ohne sie zu finden.“ Seit Jahrzehnten hat man von römischer Seite die Gründung einer rein katholischen Universität (in Salzburg oder Fulda) angestrebt. Es bleibt fraglich, ob dadurch die wissenschaftlichen Leistungen der Katholiken würden gehoben werden. Mit der „freien Universität“ in Freiburg in der Schweiz muß es nicht gerade gut bestellt sein, da kürzlich acht deutsche Professoren auf ihre Stellen verzichtet haben, vermutlich weil ihnen das Leben dort durch den „romanischen“ Geist verleidet wurde. Es wird sodann erörtert, daß in der zu 75 % katholischen Rheinprovinz für das höhere Lehramt 1890/91 57,57 % Protestanten und 42,42 % Katholiken; 1891/92 59,25 Protestanten und 40,74 % Katholiken; 1892/93 54 % Protestanten und 45,38 % Katholiken; 1893/94 71,42 % Protestanten und 28,57 % Katholiken. 1894/96 66,66 % Protestanten und 33,33 % Katholiken die Hauptprüfung bestanden. Die erste juristische Prüfung bestanden in der Provinz 1895/96 54,86 % Katholiken und 33,88 % Protestanten. Das Verhältnis ist also günstiger; auffallend aber war das Ergebnis der juristischen Prüfung deshalb, weil 31,57 % katholische Kandidaten gegen 15,15 % protestantische durchfielen. Auch in der Wiss. Beilage der „Germania“ vom 26. Okt. 1897 wird die „Inferiorität“ der Katholiken in den philosophischen Studien zugegeben.

Die Lebenskraft des Protestantismus, das Recht der freien, nur an Gott gebundenen Persönlichkeit und der selbständigen Prüfung, macht es begreiflich, daß gerade im Rahmen dieses Bekenntnisses sich die geistige und wissenschaftliche Bewegung von Anfang an viel reger entfaltet hat, als innerhalb der katholischen Kirche. Die Einrichtung des „Index“ der verbotenen Bücher, an der sich bei manchen formalen Änderungen im Laufe der Zeiten nichts geändert hat, ist der „freien Forschung“ ebenso wenig zuträglich, wie die bischöfliche Zensurgewalt, von der S. 22 die Rede war. Es besteht ein gewaltiger Unterschied zwischen einer absprechenden Äußerung Luthers oder Melanchthons (oder auch eines neueren Berliner Geistlichen) über das „koperni-

kanische System" und dem Verfahren der römischen Kirche, die den Kopernikus verdammt und erst 1822 freigegeben hat, die, wo sie die Macht hat, die Anwendung von Gewalt gegen mißliebige Lehren nicht verschmäht, die Giordano Bruno verbrannt und Galilei jahrelang im Kerker gehalten hat. Wenn der Papst Bücher verdammt, so hat das die weittragendsten Folgen für die gläubigen Katholiken. „Der Papst thut in der Ausübung des kirchlichen Zensoramtes", sagte Rektor Dr. Huppert aus Bensheim auf dem Landshuter Katholikentage, „nichts anderes als der preußische Kriegsminister, der die sozialdemokratischen Schriften in den Kasernen verbietet. Wir sind eine große ‚Glaubensarmee'. Unser oberster Kriegsherr ist Gott, und der hl. Vater sein Stellvertreter, und in dieser Eigenschaft ist der Papst berechtigt, alles von uns fern zu halten, was dem Leben des Glaubens schaden könnte." Und dabei wird uns der Vorwurf gemacht, daß die Katholiken besser mit protestantischer Wissenschaft bekannt seien als umgekehrt. Ein Blick in unsere Zeitschriftenlitteratur kann vom Gegenteil überzeugen. Jedes Werk eines Katholiken, das Beachtung verdient, findet diese auch auf unserer Seite. Die Ausbeute ist nur für uns meist gering. Denn selbst in der wissenschaftlichen Theologie zehrt man drüben, freilich ohne es zugeben zu wollen, von den Erträgen evangelischer Wissenschaft, die man doch nur im engsten Rahmen der Kirchenlehre anwenden darf. Da man das Gebiet selbständiger Meinung und Forschung gar nicht zu betreten wagt, so fällt nichts Neues dabei ab. Große Gelehrte haben die Katholiken immer in erheblicher Anzahl unter sich gehabt, und sie werden als solche auch bei uns geschätzt. Aber die Gelehrsamkeit ist, wie Schell hervorhebt, rückwärts, in die Vergangenheit, nicht vorwärts, auf den Fortschritt gerichtet. Mit Gelehrsamkeit kann man sich anheischig machen, von jeder Zeit jedes beliebige Bild nach dem Rezepte Janssenscher Quellenbenutzung zu liefern. Janssens Bände hat auch mancher von uns durchgelesen. Daß dadurch unser Urteil in geringfügigen Dingen berichtigt wird, ist ein kümmerlicher Ertrag so vieler Arbeit, der den von dieser eintönigen Tendenzmacherei angewiderten Leser nicht gerade ermutigt, zu weiteren katholischen „Meisterwerken" zu greifen. So werden auch die Jesuiten, die sich in kühnem Wagemut

vorgenommen haben, die gesamten Wissenschaften nach einem umfassenden Plan im Sturme zu nehmen, — ähnlich wie die Magyaren und Tschechen sich über Nacht eine eigene „Kultur" schaffen wollen — nicht den gewünschten Erfolg haben. Wir vermissen bei solchem schablonenhaften Vorgehen die Frische, die einem Geisteserzeugnis nur die darin sich ausprägende Persönlichkeit seines Urhebers verleihen kann.

Fast alle grundlegenden Fortschritte in den Wissenschaften verdankt man den Protestanten. Die Katholiken sind auf die Weltanschauung des Thomas von Aquino festgenagelt. M. Larsen hat kürzlich in einem Schriftchen nachgewiesen, wie die Naturwissenschaft nur auf dem Boden des Christentums hat entstehen können, und — fügen wir hinzu — voll entfaltet hat sie sich erst in der protestantischen Ära. Ebenso ist es kein Zufall, daß alle großen originalen Denker nach Descartes Protestanten gewesen sind, gleichwie die Größen unserer Nationallitteratur. Der größte Dichter, den das katholische Deutschtum hervorgebracht hat, der Österreicher Franz Grillparzer wurde stets von einem wahren Ingrimme erfaßt, wenn er auf die „Gegenreformation" zu sprechen kam. Diese ist daran schuld, daß der vielleicht begabteste aller deutschen Stämme, der österreichische, zwei Jahrhunderte lang vom geistigen Leben der Nation abgesperrt gehalten wurde. Er mußte sich lange Zeit mit Wieland begnügen, Schillers Werke wurden erst nach dessen Tode, nach den Niederlagen durch Napoleon, freigegeben. Die Franzosen haben gewiß eine bedeutende Litteratur geschaffen, daß diese aber von der englischen — ganz abgesehen von so großen Namen wie Shakespeare und Milton — im ganzen und großen an Tiefe, Reinheit und Gehalt weit übertroffen wird, ist allgemein zugestanden. All das geistige Gut der Protestanten soll nun für die Katholiken nicht vorhanden sein. Das päpstliche Rundschreiben: Officiorum et Munerum von 1897 will mit einem Federzuge die Geistesarbeit der Nichtkatholiken von drei Jahrhunderten für die katholische Welt ausstreichen. Diesen Weisungen von oben entspricht es, wenn Otto Willmann, der wegen seiner pädagogischen Schriften geschätzte Prager Professor, in seiner „Geschichte des Idealismus" an der Entwicklung der letzten Jahrhunderte kein gutes Haar läßt. Luther soll (nach ihm) das „neologische", der philosophischen

Tradition abgewendete Denken aufgebracht, Theologie und Philosophie zerrissen und dadurch die Verarmung (!) dieser Wissenschaften herbeigeführt haben. Kant ist, wie ein Kritiker des Buches in der „Kreuzzeitung" vom 11. Dezember 1897 ausführt, kaum jemals schlechter behandelt worden. Willmanns Urteil über die deutschen Denker und Dichter widerspricht so ziemlich allem, was man bisher über sie gelesen, gelernt und gedacht hat. Die berühmtesten und wegen ihrer hohen Weisheit gefeiertsten Männer werden für Wirrköpfe und Bösewichte erklärt. Für ihn als gläubigen Katholiken ist in der Lehre des hl. Thomas die Summe aller Weisheit gegeben, in ihr ist Theologie und Philosophie, Glauben und Wissen vereinigt; Thomas hat den Aristoteles richtig verstanden und richtig weitergeführt, so daß die höchsten Aufgaben der Philosophie durch ihn gelöst sind. Wer den traurigen Mut einer solchen Überzeugung hat, erklärt damit jeden Fortschritt für unnötig und unmöglich und ist zur Strafe dafür fortan zur Rolle eines geistigen Wiederkäuers verurteilt.

Bei der wirtschaftlichen Rückständigkeit der katholischen Völker brauchen wir uns nicht lange aufzuhalten, da sie längst offenbar ist. Vor 60 Jahren hat Macaulay auf die seit dem 16. Jahrhundert eingetretene Verschiebung hingewiesen. Er verglich Dänemark und Portugal. Als Luther zu predigen anfing, stand die Überlegenheit der Portugiesen ebenso außer Frage, wie jetzt die der Dänen. Er verglich Edinburg und Florenz. Edinburg verdankt dem Klima und Boden und der Pflege der Landesherren weniger als irgend eine andere Hauptstadt, während Florenz in allem diesem besonders glücklich war. Und doch weiß ein Kenner beider Städte, wie sehr die italienische Stadt sich jetzt zu ihrem Nachteil von der schottischen unterscheidet. Er vergleicht die Geschichte Englands und Spaniens. In der Waffenmacht, den Künsten, Wissenschaften, der Litteratur, dem Handel und auch dem Ackerbau ist ihm der Gegensatz höchst auffallend. Der Unterschied beschränkt sich nicht auf diese Seite des Weltmeers. Die Pflanzungen Englands in Amerika haben die spanischen weit überflügelt. Und doch war der Kastilianer des 16. Jahrhunderts in keiner Weise dem Engländer unterlegen.*) Nach Macaulays

*) Zu weiterer Beleuchtung dient nun das Bild, das der spanisch-amerikanische Krieg bietet. D. Ltg.

fester Überzeugung schuldet der Norden seine größere Gesittung und Wohlfahrt der moralischen Einwirkung der Reformation, und ist der Verfall der südeuropäischen Länder wesentlich dem Festhalten am mittelalterlichen Katholizismus zuzuschreiben.

Die Thatsache, daß der Katholizismus seine Völker allem Anschein nach zum Zurückbleiben verdammt, und daß die evangelischen Großmächte Preußen, Großbritannien und Nordamerika den Hauptanteil an der Beherrschung der Welt gewonnen haben, ist nicht so gleichgültig, wie man von katholischer Seite zu glauben vorgiebt. Unbegreiflich ist es aber, daß man daraus sogar einen Vorzug für die Katholiken ableiten will. „Was die drohende (!) wirtschaftliche ‚Inferiorität‘ anbelangt," sagt Dr. Braun (S. 24), „so wäre die Verarmung der Katholiken ein großes Übel, aber wir erinnern doch an die große Wahrheit im alten Spruch: Vor Armut und Reichtum bewahre uns, o Herr! Mit großer Befriedigung konnten die Katholiken sich rühmen, daß sie sich von der Anhäufung des Kapitals zu ungeheuerlichen Summen, von der Aufsaugung der mittelgroßen Vermögen, von der Ausbeutung der Arbeitskraft, von der modernen Fabrikſklaverei, von unsittlichen Börsenspekulationen u. s. w. mehr als die Zugehörigen anderer Konfessionen ferngehalten haben, und daß sie bei der Zahl jener Kapitalisten, Fabrikanten und Börsenmänner, welche die heutigen sozialen Zustände verschuldet haben, nur mit einem verschwindend kleinen Prozentsatz beteiligt sind. Man kann Schell nicht beschuldigen, als ob er nach Art der protestantischen Polemiker den Wert der Konfessionen nach dem Nationalreichtum, nach dem Besitz der silbernen Löffel beurteile; aber mit Recht müßte hier betont werden, daß die Fortschritte auf materiellem Gebiete eine Reihe natürlicher Voraussetzungen haben." Herr Braun weiß offenbar nichts davon, daß das moderne Geld- und Bankwesen in Italien, am päpstlichen Hofe seine Ausbildung empfangen, daß die Kirche es immer verstanden hat, große Kapitalien anzuhäufen; oder hat er niemals etwas von der „toten Hand" gehört, und daß die Jesuiten einmal die größte Handelsmonopolgesellschaft gewesen sind und jetzt wieder ein Riesenvermögen besitzen? Ist in Italien und Spanien die Not der unteren Klassen nicht himmelschreiend? Hat nicht der päpstliche Nepotismus

in Italien einen Großgrundbesitz geschaffen, der wie ein Fluch auf dem armen Lande lastet? Haben die fürstlich-üppigen Stifter in Österreich nicht Wald und Feld der Bauern an sich gebracht? Hat nicht die ausbeutende Mißwirtschaft der Orden den nun mit knapper Not unterdrückten Aufstand auf den Philippinen verschuldet?*) Hat es nie in Frankreich ein „Panama", in Italien ein „Panamino" gegeben? In Spanien hat die Kirche noch jetzt eine so große Macht, daß vor einem halben Jahre der Bischof von Palma den Finanzminister Navarro Reverter, der ganz pflichtmäßig einen von der Kirche widerrechtlich verwalteten Grundbesitz von 2 Millionen Franken Wert für den Staat in Anspruch genommen hatte, durch Exkommunikation zum Rücktritt hat zwingen können. Ist nun in dem Lande Loyolas der schöne Mittelzustand zwischen Reichtum und Armut zu finden, oder liegt es nicht, vor dreihundert Jahren noch das mächtigste Reich der Welt, ganz verarmt zu Boden?

Vor zwei Menschenaltern fand Macaulay die Papstkirche hinsichtlich ihrer Verbreitung und Mitgliederzahl noch voll Leben und Jugendkraft. Die Zahl ihrer Kinder sei größer als in irgend einem früheren Zeitalter, an 150 Millionen, während die anderen Christen zusammen schwerlich 120 Millionen ausmachten. Sie werde noch in ungeminderter Kraft bestehen, wenn ein Reisender aus Neuseeland inmitten einer weiten Einöde von einem zertrümmerten Bogen der London Bridge aus die Ruinen der Paulskirche dereinst zeichnen würde. Diesen berühmt gewordenen Satz vom „Neuseeländer" würde Macaulay heutzutage nicht mehr schreiben, nachdem sich immer mehr herausgestellt hat, daß die römische Kirche den stolzen Namen der „katholischen" nicht lange mehr auch nur mit einem Schein des Rechts wird führen können.

Nach G. v. Mayrs „Bevölkerungsstatistik" (Bd. II der Stat. und Gesellschaftslehre) 1897, S. 107 giebt die beste Aufstellung über die Religionsverhältnisse der Erde Fournier de Flaix im „Mémoire sur la statistique des religions" („Bull. de l'Inst. intern. de Statistique", Rome 1889 et 1890). Nach dessen Schätzung gab es in den 80er Jahren Christen 477 Millionen (Katholiken 230, Protestanten 143, Orthodoxe 98),

*) Auch hier giebt der Fortgang der Zeitgeschichte weitere Belehrung. D. Ztg.

Konfuzianer 256, Hinduisten (Brahmagläubige) 190, Muhammedaner 177, Buddhisten 148, Taoisten 43, Schintoisten 14, Juden 7, „reine" Heiden 118 Millionen. Ich habe nach den Angaben des Professors v. Juratschek in Hübners „Geogr.-Statistischen Tabellen" für 1897 eine Berechnung angestellt, die für Europa und die europäischen Besitzungen in andern Erdteilen 188 Millionen Katholiken und 99,7 Protestanten, für die übrigen Erdteile (d. h. die amerikanischen Staaten, Oranje-Freistaat, Transvaal, China u. s. w.) 59,8 Katholiken und 54,5 Protestanten, insgesamt 247,9 Millionen Katholiken und 154,3 Protestanten ergiebt. Von diesen Zahlen kommen aber nur die für die Protestanten der Wahrheit nahe, und deren Gesamtzahl ist zu niedrig gerechnet; die für die Katholiken geben die äußerste Grenze nach oben, die überhaupt möglich ist, und die Wirklichkeit bleibt ohne Zweifel um viele Millionen dahinter zurück. Die Schwierigkeit, zu einem glatten Ergebnis zu gelangen, beruht darauf, daß über das unabhängige Amerika nur Schätzungen rohester Art möglich sind.

In den Vereinigten Staaten wird beim Zensus die Religion nicht berücksichtigt. Man ist auf die Angaben der einzelnen Konfessionen angewiesen, und diese erfolgen nach den verschiedensten Maßstäben, so daß eine sichere Vergleichung nicht möglich ist, bei den protestantischen „Denominationen" meist nach der Zahl der „members" (Kommunikanten) oder auch der Kirchenbesucher (Kirchensitzinhaber). Ob nun die 6,26 Millionen Katholiken in Juratscheks Tabelle die „Getauften" oder die „Kommunikanten" darstellen, läßt sich nicht ermitteln. Wenn man das Letztere, also für das katholische Bekenntnis Günstigere annimmt, so läßt sich die Zahl doch noch nicht mit denen der anderen Gemeinschaften, mit den 4,6 Millionen „members" der Methodisten oder den 3,7 Millionen der Baptisten messen. Die katholische Kirche firmt ihre Kinder schon im 8. bis 10. Jahre, bei der Zahl der „Baptisten" dagegen sind mindestens alle Angehörigen unter 17 Jahren ausgeschlossen, weil erst von da an durchschnittlich die Aufnahme durch die Taufe erfolgt. Wenn nun in der obigen Ziffer von 247 Millionen von den 72 Millionen (1890) Bewohnern der Vereinigten Staaten 18 Millionen der katholischen Kirche zugerechnet sind, so ist das nach allem, was man sonst über die

Verhältnisse drüben weiß, viel zu viel. Gerade in Nordamerika erleidet die katholische Kirche fortwährend die empfindlichsten Verluste, durch Entfremdung Einzelner und durch Massenaustritte von einem Umfange, der anderswo unerhört ist. Ich erinnere daran, daß der einzige Chiniqui, ein früherer katholischer Priester aus Canada, in den nördlichen Inlandstaaten allein gegen 17 000 Katholiken mit sich zum protestantischen Bekenntnis herübergezogen hat. Wie das Beispiel von England lehrt, darf man sich nicht durch die Angaben über die Zahl der Kathedralen, Kirchen, Diözesen, Gemeinden, Geistlichen täuschen lassen. Wenn wir die wohlbegründete Schätzung von 10 Millionen annehmen, so würden die übrigen 8 den Protestanten zuzurechnen sein, das Verhältnis zwischen den beiden Parteien sich aber ums doppelte verschieben.

Für Mittel- und Südamerika habe ich die Bevölkerungen, mit Abzug der Fälle, wo ausdrücklich „wilde" Indianer als Heiden angegeben sind, für katholisch genommen. In weiten Gebieten ist aber das europäische Element sehr dünn gesäet, in Venezuela 1—2 %, Salvador 1,2, Nikaragua 1, Honduras 1,5, Columbia 10, Peru 12 und selbst in Mexiko nur 19 %. Von den 960 000 Bürgern der schwarzen Republik Haiti, der wir in den letzten Monaten haben näher treten müssen, sind 90 % Neger, 10 % Mulatten und, wie danach begreiflich, „sehr wenige" Weiße. Für alle diese giebt die Statistik als Bekenntnis römisch-katholisch an. In der „Illustr. Zeitung" vom 25. November 1897 findet sich über diesen „Musterfreistaat" ein Aufsatz, dessen Verfasser an konfessionelle Statistik gewiß nicht gedacht hat. Aus diesem geht hervor, daß die überwiegende Mehrzahl der dortigen Farbigen noch „reine" Heiden sind. Die Neger selbst aus den Küstenstädten ziehen sich in die Wälder zum Wudutanz zurück und schlachten dort Opfer von Ziegen, Hühnern und auch Menschen. Im Innern herrscht noch Kannibalismus. Der letzte Präsident Hippolyte soll „Wudupriester" und „Menschenfresser" gewesen sein. Im Innern von Brasilien, Bolivia u. s. w. wird es sich mit den Farbigen nicht anders verhalten, man wird sie nur zum kleineren Teil als Christen oder Katholiken ansprechen können, so daß die Schätzung Fourniers auf 230 Millionen auch jetzt noch zutreffen dürfte, ja reichlich ist. Dem Pater v. Hammerstein

macht es Vergnügen, diese Zahl nach oben auf 250 Millionen abzurunden (Kontr. Kat. 90). Daß aber eine Million evangelische Deutsche oder Engländer schwerer ins Gewicht fallen als 10 oder 20 Millionen solcher zweifelhaften Katholiken in Süd- und Mittelamerika, wird auch er sich nicht verhehlen.

Die „absoluten" Zahlen, so unsicher sie auch für die katholische Seite sind, beweisen doch, daß die — um mit P. v. Hammerstein zu reden — von Christus selbst gestiftete katholische Kirche es in fast 1900 Jahren auf 230 Millionen, die von den Menschen Luther, Heinrich VIII., Calvin, Friedrich Wilhelm III. u. s. w. gegründeten Kirchen und Sekten es in 3—400 Jahren zusammen immerhin auf 150—160 Millionen Anhänger gebracht haben, und daß die „katholische" Kirche bereits weniger als die Hälfte aller Christen umfaßt. Ihre volle Bedeutung aber erhalten die Zahlen erst, wenn man die Vergangenheit zum Vergleich heranzieht, weil sich dann zeigt, wie viel schneller die evangelische Zahl wächst. Zöckler stellt die Fortschrittskraft der beiden Kirchen während der hundert Jahre von 1786—1886 in folgenden Zahlen dar*):

Bevölkerung Europas:	1786	1886
Protestanten	37 Millionen	85 Millionen.
Röm. Katholiken	80 "	154 "
Griech. Katholiken	40 "	80 "

Die europäischen Protestanten haben sich also um das 2,30fache, die römischen Katholiken um das 1,92fache, die Griechen um das 2fache vermehrt.

Bevölkerung Europas und Amerikas:

	1786	1886
Protestanten	39,7 Millionen	134,5 Millionen.
Katholiken	110,2 "	201,0 "

*) Ich entnehme diese dem Aufsatz „Die Katholisierung Englands" in den Preuß. Jahrb. 1890, 1. Der Verfasser, D. R. Buddensieg in Dresden, hat sich durch diese und andere, in den Preuß. Jahrb. 1883, in der Kons. Monatsschr. 1892, in der N. Kirchl. Zeitschr. 1890, in der E. L. K. Z. 1892 erschienene Aufsätze, sowie durch Veröffentlichungen in Tageszeitungen ein hervorragendes Verdienst um die Aufklärung unserer öffentlichen Meinung, besonders über die Verhältnisse in England, erworben.

Bei den Protestanten hat also eine 3,36malige, bei den Katholiken nur eine 1,81malige Vermehrung stattgefunden.

Wie Buddensieg hervorhebt, bezeugen auch die Missionserfolge der beiden Glaubensformen die Überlegenheit des Protestantismus: „In den Jahren 1790—1890 verzeichnet Rom eine durchschnittliche Vermehrung von 0,83 %, der Protestantismus (der erst im letzten Jahrhundert die Mission mit Nachdruck in Angriff genommen hat) von 29,5 %. Schon jetzt hat dieser mit seinen $2^1/_2$ Millionen Bekehrten die 3 Millionen der römischen Kirche, die das Arbeitsfeld in der Hauptsache um $1^1/_2$ Jahrhunderte früher betreten hat, über eine einheitliche Organisation, die Propaganda in Rom und weit ergiebigere Hilfsquellen an persönlichen und Geldkräften verfügt, nahezu eingeholt."

In Deutschland hat man lange geglaubt, daß in England der Katholizismus auf Kosten des Protestantismus zunehme. Dieser Eindruck wurde durch eine Reihe glänzender „Konversionen" hervorgerufen und durch die statistischen Zahlen seit 1845 scheinbar bestätigt. Daß auch dort das Gegenteil der Fall ist, daß in Übereinstimmung mit der allgemeinen Vorwärtsbewegung der Protestantismus siegreich vorwärts schreitet, und der numerische Rückgang des Romanismus trotz der dreifachen Hilfsquelle der Geburten, der Einwanderung und der „Konversionen" ein stetiger ist, hat Buddensieg nachgewiesen. Von der drohenden „Verromung" Englands kann keine Rede sein. Die großen Zahlen nach 1845 stammten hauptsächlich oder ausschließlich von der irischen Einwanderung, durch die natürlich kein Katholik auf der Erde mehr wurde. Denn die Gesamtzahl der „Konvertiten" in England überschreitet für dieses Jahrhundert nicht 4000. Es befinden sich unter diesen nicht wenige glänzende Namen, aber seit Jahrzehnten haben die Übertritte so gut wie ganz aufgehört. Dagegen hat die in Großbritannien seit 1850 eingerichtete Hierarchie eine lächerliche Ausdehnung gewonnen; die Zahl der Bischöfe, Priester und Kirchengebäude hat sich von 1850—1890 verdoppelt und verdreifacht, die der Klöster und Anstalten verdreißigfacht unter Eingehung einer gewaltigen Schuldenlast. Aber es ist das ein „Generalstab" ohne vollzählige Truppe, der auf die Dauer sehr kostspielig wird. Es kommen 2 Priester auf jeden „Konvertiten".

Im Jahre 1841 gab es in England und Wales 800000 Katholiken; seit 1845 sind über 1 Million Iren eingewandert, und doch wurden 1885 von katholischer Seite nur 1362760 Katholiken gezählt, was einen Verlust von mehr als 1 Million Seelen darstellt, wenn man das natürliche Wachstum der übrigen Bevölkerung in Betracht zieht. Und dabei ist die katholischerseits angegebene Zahl noch zu hoch gegriffen. Denn der Statistiker G. Ravenstein hat nachgewiesen, daß 1865—71 die Zahl der Katholiken von 1321000 auf 1193000 zurückgegangen ist. Von der Gesamtbevölkerung des Vereinigten Königreichs bilden diese jetzt nur noch ein Siebentel, vor 50 Jahren ein Drittel; in England selbst ein Fünfundzwanzigstel, das zu drei Vierteln aus Iren besteht. Einer jährlichen Bevölkerungszunahme von fast 1,5 % steht eine katholische von nur 0,5 % gegenüber.

Nun rechtfertigen vielleicht die Verhältnisse auf dem europäischen Festlande, besonders in Deutschland, das frohgemute Wort des P. v. Hammerstein: „Nach alledem gleicht die katholische Kirche einem mächtigen Baume, der seine Zweige über den ganzen Erdkreis ausbreitet. Die übrigen Religionsparteien dagegen sind wie die Äste, welche von diesem Baume abgehauen wurden; einige Zeit grünen sie noch fort, dann aber verdorren sie.“ Angesichts der nüchternen Thatsachen klingt das wie ein Scherz. Denn nachgerade dürfte auch den Katholiken bekannt sein, daß im deutschen Reiche die Konfessionsverteilung seit einem Vierteljahrhundert zwar nur geringe Verschiebungen, diese aber in der Richtung auf die Verstärkung des Anteils der Evangelischen zeigt. Von 100 Einwohnern des Reichs entfielen auf die

	1871	1880	1885	1890
Evangelischen	62,31	62,63	62,68	62,77
Katholischen	36,21	35,89	35,83	35,76
anderen Christen	0,20	0,17	0,27	0,29
Christen	98,72	98,69	98,78	98,82
Israeliten	1,25	1,24	1,20	1,15

Von 1871—90 stieg die evangelische Bevölkerung des Reichs von 25,58 auf 31,03 Millionen = 21,5 %, die katholische von 14,87 auf 17,67 Millionen = 18,8 %.

Die größere Zunahme der Evangelischen ist nun nicht in allen

Bundesstaaten zu beobachten, vielmehr gilt die Regel, daß in früher glaubenseinheitlichen Bezirken die konfessionelle Minderheit verhältnismäßig stärker wächst, und zwar durch Zuwanderung, durch die die Gesamtzahlen im Reiche natürlich nicht verändert werden. Während noch Jahrzehnte lang nach dem Reichsdeputationshauptschluß die konfessionelle Verteilung sich kaum veränderte, wird das Bild allmählich seit Einführung der Freizügigkeit ein ganz anderes. Von 1871 bis 1890 stieg die katholische Minderheit in der Provinz Brandenburg von 1,7 auf 3,6; in Berlin von 6,3 auf 8,6; in Schleswig-Holstein von 0,6 auf 1,8; in Mecklenburg-Schwerin von 0,2 auf 1,0 %, während umgekehrt die Evangelischen sich in Hohenzollern von 2,7 auf 3,8, in Elsaß-Lothringen von 17,4 auf 21,0, in Baiern von 27,73 auf 28,09 (1895: 28,18) hoben. Eine Zunahme zeigen die Protestanten ferner in Württemberg von 68,07 auf 69,09 (Kath. 30,44 zu 29,23), Baden von 33,59 auf 36,11 (Kath. 64,49 zu 62,01), Oldenburg von 76,72 auf 77,30 (Kath. 22,49 zu 21,90); eine Abnahme in Preußen von 64,89 auf 64,19 (Kath. 33,58 zu 34,22), Sachsen von 97,55 auf 95,69 (Kath. 2,09 zu 3,67), Hessen von 68,64 auf 67,08 (Kath. 27,21 zu 29,57), Braunschweig von 97,19 auf 95,01 (Kath. 2,25 zu 4,06) und so in den meisten norddeutschen Staaten. Die starke Zunahme der Katholiken in Braunschweig, Provinz Sachsen, Anhalt u. s. w. ist auf die Gründung der Zuckerfabriken zurückzuführen, sowie auf die „Sachsengängerei“, im Königreich Sachsen auf den Zustrom tschechischer Arbeiter. Bei der geringen Seßhaftigkeit dieser Wanderbevölkerung ist deren Zunahme nicht überall eine stetige; in Anhalt z. B. betrug die Zahl der Katholiken 1885: 2,2 %; sie stieg 1890 auf 3,3 %, fiel aber bis 1895 wieder auf 2,9 %. Da nun in den letzten Jahrzehnten im allgemeinen die Zahl der Katholiken in den evangelischen Gegenden Norddeutschlands immer mehr zugenommen und zur Gründung von Gemeinden und Kirchen geführt hat, so besteht unter der evangelischen Bevölkerung vielfach die Meinung, daß die Zahl der Katholiken überhaupt mehr zunehme. Das ist aber, wie schon oben gesagt wurde, nicht der Fall.

Von den drei Quellen des Wachstums einer Kirchengemeinschaft in einem bestimmten Lande, dem Geburtenüberschuß, den

Übertritten und der Einwanderung fließt nur die letztgenannte den Katholiken in Deutschland reichlicher. Von den 1890 im Reichsgebiete gezählten Ausländern waren nach ihrem Heimatland (Österreich, Italien, Frankreich, Luxemburg u. s. w.) mit Sicherheit wenigstens 275 000 (wahrscheinlich an 300 000) als katholisch und höchstens 140 000 als protestantisch anzurechnen. Zu gleicher Zeit befanden sich 3,458 Millionen Reichsangehörige im Ausland. Da zu vermuten ist, daß an diesen die Evangelischen über ihren Bevölkerungsprozentsatz hinaus teilhaben, so werden die Katholiken sowohl durch die Zu- wie die Abwanderung günstiger gestellt als die Protestanten. Doch ist dabei zu beachten, daß die katholische Kirche als solche davon keinen Nutzen hat, da die Eingewanderten anderswo fehlen.

Dagegen sind die Übertritte vom Katholizismus zu den evangelischen Landeskirchen, so viel ersichtlich ist, überall mit Ausnahme des rechtsrheinischen Baierns zahlreicher als umgekehrt. In Braunschweig erfolgten 1880—94 472 Übertritte aus und 49 zu der katholischen Kirche. Für Anhalt waren 1896 die entsprechenden Zahlen 25 und 0, für das Königreich Sachsen 1880 bis 1895: 1489 und 468. Ähnlich ist das Verhältnis in Preußen und den anderen Bundesstaaten, sowie in der bairischen Pfalz (hier im Jahr 1895: 75 und 17), während 1896 im rechtsrheinischen Baiern 105 Katholiken evangelisch und 150 Evangelische katholisch wurden. Von den Übertritten in der Wiener Gemeinde hat der dortige Pfarrer v. Zimmermann im „Pfarrhaus" berichtet. Vor 30 Jahren fanden 48 Übertritte und 14 Austritte statt, vor 20 Jahren 166 und 38, im Jahr 1886 474 und 138. Dieselbe Erscheinung kehrt im ganzen katholischen Österreich wieder. Dort ist die römische Kirche der deutschen Bevölkerung in mehreren Landstrichen überhaupt nicht mehr recht sicher. Schon im Anfang der 80er Jahre drohten die Deutschen Nordböhmens mit einem Massenübertritt zum Protestantismus, zu dessen Verhütung die Bischöfe von Leitmeritz und Königgrätz mehrere Monate lang in ihren Sprengeln umherreisen mußten. Bei dem geringen Ansehen, dessen sich der Klerus bei den Deutschen Böhmens wie Steiermarks und besonders Kärnthens erfreut, widmen deutsche Eltern immer seltener ihre Kinder dem geistlichen Stande,

der dadurch eine Domäne der Tschechen und Slovenen wird, aber zugleich durch seine slavisch-nationalen Parteibestrebungen die Deutschen sich und der Kirche entfremdet. In England ist die absolute Abnahme der Katholiken nur so zu erklären, daß ein großer Teil der Iren in der protestantischen Bevölkerung sozusagen untertaucht und für sich und die Nachkommenschaft aufgesogen wird. Ähnliches wird über Nordamerika berichtet. Ein Stimmungsbild aus Wien liefert eine Anfang Dezember 1897 in dem dortigen Universitätshofe abgehaltene Studentenversammlung, in der ein katholischer Kommilitone unter tosender Zustimmung erklärte: Der wahre Feind ist Rom, unsere einzige Hoffnung auf Rettung bleibt der Protestantismus; wogegen nur drei Theologiestudierende einen Widerspruch erhoben, der zu ihrer Ausschließung führte. Eine rein religiöse Bewegung, ohne politischen Anstrich, macht sich neuerdings in Frankreich geltend, nämlich eine Strömung gegen das Papsttum innerhalb des jüngeren Klerus, die zum Austritt einiger Pfarrer, — Bouvier, Corneloup, Bonhomme, Joye, Meilon, Ver u. a. — jedoch ohne Anschluß an den Protestantismus geführt hat. Abbé Philippot, Pfarrer von Plumion, ein Schüler der Karmeliter, hatte sich mehr und mehr überzeugt, „daß viele Dogmen der römischen Kirche, vor allem die Unfehlbarkeit des Papstes, auf die gegenwärtig alle übrigen sich gründen, nichts anderes seien als politische Behauptungen, welche die hierarchische Regierung der Kirche fördern, die aber historisch nicht zu rechtfertigen und von der Kritik und jeder wahren Religiosität schlechthin zu verwerfen seien". Als der Bischof von Soissons eine Untersuchung gegen ihn einleitete, las er am 16. Juni 1897 der Gemeinde nach dem Gottesdienst sein Glaubensbekenntnis vor, wurde zwei Tage darauf mit dem großen Bann belegt und mußte sein Amt niederlegen. Diese durch den formalistischen und abergläubigen Jesuitismus aus der Kirche getriebenen Kreise lassen jetzt eine Zeitschrift „Le Chrétien français" für evangelische Reform innerhalb des Katholizismus erscheinen.

Während es sich bei den „Konversionen" in Deutschland immerhin um Tausende, in der ganzen Welt um Hunderttausend handelt (wogegen der Übertritt einiger Dörfer in Albanien vom griechischen zum römischen Bekenntnis nicht ins Gewicht fällt), sind

doch die Verluste, die die römische Kirche fortwährend durch die gemischten Ehen erleidet, auf die Dauer viel empfindlicher. In Sachsen wurden von 60941 lebend geborenen Kindern aus gemischten Ehen 53043, d. i. 87 vom hundert, lutherisch getauft; dennoch erhofft das „St. Benno-Blatt“ für den 800jährigen Todestag des „heiligen“ Benno (der seine Berühmtheit „dem Bedürfnisse nach Geldmitteln für den Bau des Meißner Doms“ verdankt), den 16. Mai 1905, die „Rückkehr Sachsens zur Kirche der Väter“. In Anhalt wurden 1896 neben 2294 evangelischen 101 katholisch-gemischte Ehen geschlossen; bei letzteren war in 24 Fällen die Braut, in 77 der Bräutigam katholisch; davon wurden 81 evangelisch, 17 katholisch getraut. Auffallen muß, daß sich sämtliche 24 katholische Bräute und nur 57 Bräutigame evangelisch trauen ließen, da sonst das weibliche Geschlecht zäher an seiner Kirche zu halten pflegt. Auswärts wurden 37 gemischte Paare evangelisch, 17 katholisch getraut. Von den 1896 geborenen 384 Kindern aus gemischten (neben 8500 aus evangelischen) Ehen war die Mutter bei 132 katholisch, bei 252 evangelisch. Von diesen Kindern wurden 104 und 185, zusammen 289 evangelisch (55 katholisch) getauft = 75,3 % der Geborenen (84 % der Getauften; bei den übrigen 40 blieb in 21 Fällen die Taufe wegen Verziehens der Eltern unbestimmt). Aus Braunschweig berichtet Zimmermann nur von den gemischten Ehen, die hier bedeutend häufiger sind als in Anhalt: im Herzogtum (1894 mit Einschluß der Reformierten und Anderen) 248 neben 3053 lutherischen, in der Stadt Braunschweig 119 neben 777. Über Trauungen und Taufen fehlen die Angaben; doch sind auch hier ähnliche Verhältnisse anzunehmen. Im rechtsrheinischen Baiern wurden von 2642 gemischten Paaren 1415 evang.-kirchlich getraut, davon 1394 mit evangelischer Kindererziehung, 25 mit Teilung nach dem Geschlecht; bei 1100 wurde katholische Kindererziehung ausgemacht; dabei fehlen über Nürnberg und Fürth die Auskünfte. Aus alledem geht hervor, daß evangelischerseits ein Bedürfnis nach einem (oft verlangten, in einigen Staaten bestehenden) Reichsgesetz über die Erziehung in gemischten Ehen nicht vorliegt, weil das evangelische Bekenntnis offenbar eine größere Anziehungskraft ausübt als das katholische. Die römische Kirche hat ohnehin

von einem solchen Gesetz als einer Beleidigung nichts wissen wollen, weil sie grundsätzlich sämtliche Kinder für sich verlangen zu müssen glaubt.

Die hauptsächlichste Quelle für das stärkere Wachstum der Evangelischen in Deutschland und außerhalb bleibt der größere Überschuß der Geburten über die Todesfälle, der bei uns überall nachzuweisen ist, indem nur die Polen im Osten eine Ausnahme zu Gunsten der katholischen Seite bilden und schon deshalb verdienen, vom Zentrum warm gehalten zu werden. Für das Gebiet des deutschen Reichs wird die Verschiebung im Bevölkerungsverhältnis zum Vorteil der Evangelischen innerhalb der letzten 50 Jahre von Katholiken selbst auf über 1 Million Seelen geschätzt. Unter sonst gleichen Bedingungen muß die katholische Kirche schlechter wegkommen, weil sie einen Bruchteil ihrer Mitglieder in mehr oder minder freiwilliger Ehelosigkeit hält. Was also zur Stärkung ihrer Macht dienen sollte, wird immer mehr eine Ursache ihrer Schwäche. In letzter Zeit ist auch verschiedentlich darauf hingewiesen worden, daß die Bildungsinferiorität, sofern sie in der Minderzahl der Gebildeten besteht, sich zum Teil aus dem Zölibat erklärt. Das fortwährende Emporsteigen der niederen Bildungsschichten kommt dadurch zu einem sofortigen Abschluß und bleibt für die Zukunft unfruchtbar; wogegen das evangelische Pfarrhaus mit seinem erfreulichen Kindersegen seit Jahrhunderten dem Heere der höher Gebildeten auf allen Gebieten der Lebensthätigkeit die wertvollsten Rekruten zugeführt hat. In Frankreich nimmt die einheimische katholische Bevölkerung (die evangelische wächst etwas) nicht nur nicht zu, sondern seit einiger Zeit ab. Der Stillstand oder das geringfügige Steigen der Gesamtzahl der Bewohner kommt allein von dem Fremdenzustrom her. Auch in Spanien und Portugal hebt sich die Bevölkerungszahl seit langem nur unbedeutend. Die einzigen Gebiete, die eine natürliche Vermehrung aufweisen, sind Italien und die slavischen Länder. Eine solche ist dagegen in protestantischen Gebieten überall, besonders in Skandinavien und in den Ländern englischer Zunge, wahrzunehmen. Wenn wir nun noch bedenken, daß drei Weltteile — Nordamerika, Südafrika und Australien — auf dem besten Wege sind, wesentlich protestantisch zu werden, so können wir die Aussichten des Gesamtprotestantis-

mus nicht schlecht finden. Er ist und bleibt auch in der äußeren Zunahme die erste „Fortschrittsmacht“ auf Erden.

* * *

Die Sache des Evangeliums nimmt in der ganzen Welt einen kräftigen Fortgang. Möge sich dieser auch bei uns stets in friedlichen Formen vollziehen! Wir Evangelischen sind in der glücklichen Lage, ohne unserem Standpunkt etwas zu vergeben, der römischen Kirche, wenn wir sie auch nicht als die Kirche ansehen und eine Überbrückung des Gegensatzes für unmöglich halten, doch den Besitz eines beträchtlichen Maßes christlicher Lebenskräfte zuzugestehen. Während das Umgekehrte unsern katholischen Volksgenossen schwer wird, weil sie grundsätzlich unsere Daseinsberechtigung nicht anerkennen, müssen sie sich doch thatsächlich aus dem Bereiche der Hoffnungen, Wünsche und Ansprüche auf den Boden der nüchternen Wirklichkeit begeben. Diese verlangt dringend von beiden Parteien die rückhaltlose Aufrechterhaltung der „Parität“ und des äußeren Friedens, die eine ebenso wünschenswerte wie erreichbare Aufgabe ist.

Von einer gegenseitigen Antastung ihres Besitzstandes haben sich beide Teile fern zu halten. Wenn Einzelne unter uns drüben den Frieden der Seele sicherer zu finden hoffen, so wollen wir sie nicht hindern, aber wir weisen auch die freiwillig zu uns Herüberkommenden nicht zurück. Land und Wasser zu umziehen, um einen Proselyten zu machen, ist schon Matth. 23, 15 als ein unwürdiges Spiel gebrandmarkt worden. Es führt erfahrungsmäßig nur zu Augenblickserfolgen, denn wenn durch Seelenfängerei ein Hilfloser gewonnen wird, so fühlen sich dadurch hunderte zurückgestoßen.

Bei der noch fortdauernden konfessionellen Verschiebung in unserem Volke soll es uns recht sein, wenn der Bonifatius-Verein der Lösung seiner Aufgabe, „in jeder protestantischen Stadt, in jedem Städtlein, ja stellenweise in protestantischen Dörfern katholische Kirchen und Schulen zu gründen“, immer näher zu kommen sucht, wo sich nämlich eine genügende Zahl Katholiken findet. Uns kann es nicht erwünscht sein, daß diese kirchlich verwildern. Es ist auch bekannt, daß die Vertretungen evangelischer Städte die kleinen katholischen Gemeinden beim Kirchenbau bereitwillig, z. B. durch Schenkung eines Bauplatzes, unterstützen. Man

sollte sich nur nicht der Täuschung hingeben, als ob diese Bauten der Propaganda dienten, indem sie das evangelische Volk mit dem anziehenden katholischen Gottesdienste bekannt machten. Diesem imponierten die römischen Formen durchaus nicht. Umgekehrt dürfen wir wohl verlangen, daß auch dem Gustav-Adolf-Verein keine Schwierigkeiten gemacht werden, zumal dieser jede Propaganda ausschließt. Wir sehen aber oft, daß durch Einwirkung vom Beichtstuhl aus evangelischen Gemeinden die Beschaffung eines Betsaales unmöglich gemacht wird. Als im vorigen Jahre die Evangelischen in Hammelburg keinen Raum für ihre Gottesdienste gewinnen konnten, trat ein katholischer Bürger, über das Verfahren seiner Glaubensgenossen entrüstet, zu jenen über und baute ihnen auf seine Kosten eine Kapelle. Bei uns wird keinem Katholiken ein ehrliches Begräbnis verweigert; in Baiern erklärte kürzlich ein katholischer Priester vor Gericht, er dürfe seinen Gottesacker durch das Grab eines Ketzers nicht zum „Schindanger" machen lassen; und daß es für unsereinen mißlich ist, in Tirol zu sterben, ist bekannt. Und doch enthält schon der Westfälische Frieden in Artikel 7 § 15 des Osnabrücker Vertrags die „humane" Bestimmung, daß wie den beiderseitigen Konfessionsverwandten Handel und Wandel in den andersgläubigen Gebieten gestattet, so noch viel weniger ein ehrliches Begräbnis auf einem öffentlichen Friedhofe versagt sein solle. Schön ist auch das Verlangen, das hochherzige Vermächtnis des Grafen Dörnberg an die evangelische Kirche in Baiern anzufechten, nicht.

Klagen über Verletzung der „Parität" durch den Staat sind für Preußen an der Tagesordnung. Nach den Ausführungen einer sachkundigen Feder in der „D. E. K.-Ztg." Sept. 1897 hat die evangelische Kirche allen Grund, sich hinsichtlich der Geldaufwendungen des Staates zurückgesetzt zu fühlen. Nachdem im Jahre 1810 die Kirchengüter unter Zusage späterer Entschädigung eingezogen waren, ordnete der Staat 1821 sein Verhältnis zur römischen Kirche, indem er eine jährliche Dotation von 1 255 000 Mark zugestand, die der Papst in der Bulle: De Salute Animarum dankbar (grato animo) annahm, und durch die er sich befriedigt erklärte. Gezahlt hat der Staat von 1822—1896 im Ganzen 175 1/2 Millionen Mark, durchschnittlich 2 360 000 Mark

jährlich. Nach dem Bevölkerungsverhältnis (1822—67 = 62 : 38; 1868—95 = 66 : 34) hätte der Staat für die evangelische Kirche 319 Millionen aufwenden müssen; wirklich gezahlt hat er nur 115 Millionen, also 194 Millionen (oder selbst bei genauester Rechnung, einige gelegentliche Zuschüsse abgerechnet, 180 Millionen) zu wenig. Und doch hat er aus den evangelischen Kirchengütern seit 1810 jährlich im Durchschnitt 25 1/2 Millionen, im Ganzen 2218 Millionen gezogen. Eine „mechanische" Behandlung der „Parität" in der Besetzung der öffentlichen Ämter ist nicht durchführbar, eine wirkliche Benachteiligung der geeigneten Katholiken durch Versagung der Anstellung oder der regelrechten Beförderung ist nicht nachzuweisen. Die Zentrumsfraktion hat jetzt über diese Frage eine Denkschrift („Die Parität in Preußen." Köln, bei Bachem 1898) veröffentlicht, die hier nicht mehr benutzt werden konnte.

Gegen die Rückberufung der Jesuiten hätten wir nichts einzuwenden, da sie uns kaum gefährlich werden würden, wenn es nicht ein Widersinn wäre, daß eine Gesellschaft von uns „Toleranz" verlangt, die ausdrücklich zur Zurückführung der Andersgläubigen durch Güte und Gewalt gegründet worden ist. Wie die russische Staatskirche, können sie heutzutage nur noch durch Anwendung von Gewalt — so neuerdings in Madagaskar — etwas ausrichten. Diese ist aber bei uns ausgeschlossen. Der Jesuit Rolland berichtet in den „Kathol. Missionen" über seine Thätigkeit in Galiläa, wo protestantische Ärztinnen unentgeltlich Hilfe und Heilmittel brachten, nur „damit die Leute die Bibel lesen sollten", was er ein „niederträchtiges Verfahren" nennt. Die Jünger Luthers hatten in Bassa eine Schule. Der katholische Bischof von Akko schickte eine Gegenmission. „Ich habe das Leben Luthers und seinen schrecklichen Tod erzählt. Diese Argumente zogen, und die Protestanten verloren Tag um Tag an Boden. Nun glaubte der Bischof die Stunde für einen entscheidenden Schlag gekommen. Er setzte sich mit der (türkischen) Lokalbehörde in Einvernehmen, und die protestantische Schule, das Bollwerk dieser Sekte, ist mit bewaffneter Hand geschlossen worden."

Wenig anfechten können uns die Verunglimpfungen Luthers, in denen sich kürzlich besonders das „Mainzer

Journal" hervorgethan hat. Das hängt mit dem System zusammen. Denn die vatikanische Kirche hat, wie Bunkofer sagt, den Wahn, es sei eine innere Unmöglichkeit, von ihr abzufallen anders als auf dem Wege der Sünde und Gottverlassenheit. Zu den albernen Legenden über Luthers „Selbstmord" und über seine Geburt aus einem ehebrecherischen Verhältnis seiner Mutter mit dem Teufel haben jetzt die „Hist. Pol. Blätter" ein neues Märchen von Luthers Vater hinzugefügt; er habe wegen einer Mordthat aus Möhra fortziehen müssen, die ganze Sippe müsse eine rohzornige und unbändige gewesen sein. Dann sollte man aber nicht gleich über Kleinigkeiten sich empfindlich zeigen. Als der Vizepräsident der letzten preußischen Generalsynode vom „römischen" Papste sprach, der sich doch in allen seinen Bullen Romanus Pontifex nennt, erhob die ultramontane Presse Widerspruch; es gebe nur einen Papst, keinen „römischen" Papst. Wenn auch nicht anzunehmen ist, daß die Schmähungen unserer großen Männer bald oder gänzlich aufhören werden, so wollen wir doch die Hoffnung nicht fahren lassen, daß die mildere Tonart, die der Weihbischof Dr. Schmitz aus Köln in seiner versöhnlichen Krefelder Rede vom 18. Oktober 1897 angeschlagen hat (gleichwie kurz vorher der Zentrumsführer Dr. Lieber in einer Ansprache in Kreuznach) immer mehr zur Geltung kommen werde.

Die Zentrumsblätter machen fortgesetzt Stimmung für eine große katholische Feier an der Jahrhundertwende, die „eine große Sühne werden soll für all die Sünden und Verbrechen, die das 19. Jahrhundert gegen den Gesalbten Gottes und seine heilige Kirche begangen hat". Von solcher Feier wird die katholische Kirche keine Frucht haben, wenn sie sich selbst von der Buße ausnimmt. Wir aber wollen uns der Buße nicht verschließen. Dann können wir, ebenso weit entfernt von „falscher Sicherheit wie mutloser Thatenscheu", getrost der Zukunft entgegensehen.

Berichtigung.

S. 18 bitte zu lesen Meurin statt Maurin.
S. 20 unten: (besonders seit Pius IX.) statt (und seine Vorgänger).
S. 21 Z. 2 von oben: Leo XIII. statt: Er.



Fenerabend, Karl
Katholozismus und
Protestantismus.

